

*Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.*

*We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.*

# Das Rennpferd. Historische Perspektiven auf Zucht und Führung seit dem 18. Jahrhundert<sup>1</sup>

Simone Derix

*English abstract: This article examines the continuing close relationship between racehorse and man since the eighteenth century and thus sets a counterpoint to the theory of the horse age coming to an end. There are two bodily practices that are characteristic of this special human-animal relationship: breeding and leadership. Both practices illustrate the fundamental significance of the racehorse for human beings and the interaction between them. Racehorses were a field of experimentation and a resource for deriving concepts of purity and refinement, communication and leadership. They remained a prestige object and were a means of acquiring certain qualities that set "horse people" apart from others.*

Tiere und Tier-Mensch-Beziehungen lassen sich heute aus der Geschichtswissenschaft nicht mehr herausschreiben, auch wenn die Bereitschaft, Tiere in historiographische Überlegungen einzubeziehen, sehr unterschiedlich stark ausgeprägt ist.<sup>2</sup> Die bislang größte Aufmerksamkeit haben Tiere erfahren, denen eine besonders enge Beziehung zum Menschen attestiert wird. Dazu zählen neben Katzen und Hunden auch Pferde. Eine ihrer Besonderheiten liegt darin, dass sie über die Jahrhunderte nahezu global als Projektionsfläche bzw. Symbol für menschliche Eigenschaften, Befindlichkeiten, Gefährdungen und Ängste dienten.<sup>3</sup> Auch daraus erklärt sich das besondere Interesse am Pferd etwa im Vergleich zur Kuh oder zum Regenwurm. Spätestens Reinhart Kosellecks Dankesrede für den Historikerpreis der Stadt Münster 2003 hat das Pferd unübersehbar auf die Forschungsagenda von Histori-

1 Ich danke Bernhard Gißibl, Maren Möhring und ihren Studierenden, Dirk Müller, Sebastian Rojek, Heinz-Peter Schmiedebach und den beiden Peer-Reviewer/innen für Ihre Anregungen und Anmerkungen.

2 Vgl. zu den theoretischen Perspektiven auf eine Tiergeschichte der Moderne Pascal Eitler/Maren Möhring: Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven, in: *traverse* 15/3 (2008), S. 91-105 sowie als Forschungsüberblick Aline Steinbrecher: „In der Geschichte ist viel zu wenig von Tieren die Rede“ (Elias Canetti). Die Geschichtswissenschaft und ihre Annäherung an die Tiere, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hrsg.): *Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*, Göttingen 2011, S. 264-286.

3 Vgl. Marlene Baum: *Das Pferd als Symbol. Zur kulturellen Bedeutung einer Symbiose*, Frankfurt am Main 1991.

ker/inne/n gesetzt.<sup>4</sup> Denn Koselleck adelte das Pferd in seinen Überlegungen zum Ende des Pferdezeitalters zu „einem der wichtigsten Protagonisten der bisherigen Geschichte [...], den die Historie freilich nur am Rande wahrgenommen hatte“.<sup>5</sup> Bei Koselleck avancierte es zum epochemachenden Akteur, der wesentliche Zäsuren in der Menschheitsgeschichte markierte. Das Pferd betrat damit die historiographische Bühne, rund 25 Jahre, nachdem bereits der britische Wirtschaftshistoriker F.M.L. Thompson vorgeschlagen hatte, Pferde als zentrale Figuren des 19. Jahrhunderts zu betrachten, indem er sie sowohl als Arbeiter als auch als Konsumenten von Hafer und Stroh, Kutschen und Hufeisen sowie zahlreicher Dienstleistungen rund um ihre Existenz begriff.<sup>6</sup>

Wie Koselleck verhandeln auch viele andere Hippohistoriker/innen das „Pferd“ analog zu dem „Menschen“ in einem gleichsam universalgeschichtlichen Zugriff.<sup>7</sup> Daneben haben sich Studien zu unterschiedlichen Lebensformen des Pferdes etabliert, so etwa zum Kavallerie- bzw. Kriegspferd oder zum Arbeits- und Zugpferd.<sup>8</sup> Diese Forschungen deu-

4 Eine gekürzte Version des Vortrags veröffentlichte die „Süddeutsche Zeitung“, Reinhart Koselleck: Das Ende des Pferdezeitalters, in: Süddeutsche Zeitung, 25.9.2003.

5 Ulrich Raulff: Das letzte Jahrhundert der Pferde. Historische Hippologie nach Koselleck, in: Hubert Locher/Adriana Markantonatos (Hrsg.): Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie, Berlin und München 2013, S. 96-109, hier S. 96.

6 Vgl. F.M.L. Thompson: Nineteenth-Century Horse Sense, in: The Economic History Review 29 (1976), S. 60-81, zum Pferd als Konsumenten S. 78f.; siehe auch T.C. Barker: The Delayed Decline of the Horse in the Twentieth Century, in: F.M.L. Thompson (Hrsg.): Horses in European Economic History. A Preliminary Canter, reading 1983, S. 101-112.

7 Vgl. etwa Pita Kelekna: The Horse in Human History, New York 2009; John Curtis: Horse and History. From Arab to Ascot, Burlington 2012; Sandra L. Olsen (Hrsg.): Horses and Humans. The Evolution of Human-Equine Relationships, Oxford 2006; Daniel Roche: La culture équestre dans l'Occident. XVIe-XIXe siècle: L'ombre du cheval, Paris 2008; Jean-Pierre Digard: Une histoire du cheval. Art, techniques, société, Paris 2007; Werner Böhm: Ross und Reiter in der Kulturgeschichte, Hildesheim 1996; Juliet Clutton-Brock: Horse Power. A History of The Horse and Donkey in Human Societies, Cambridge, Ma. 1992; Ann Hyland: The Horse in the Roman World, New Haven 1990; Elwyn Hartley Edwards: Pferde. Begleiter des Menschen durch die Geschichte, Rüslikon 1988; Armin Basche (Hrsg.): Geschichte des Pferdes, Künzelsau 1985; Daphne Machin Goodall: Weltgeschichte des Pferdes, München 1984; Anthony Austen Dent: Das Pferd, Berlin 1975. Ein ähnlicher weiter Blick last sich auch für die künstlerische Darstellung von Pferden beobachten, vgl. etwa Tamsin Pickeral: Das Pferd. 30.000 Jahre Pferde in der Kunst, Köln 2007; John Fairley: The Art of the Horse, New York 1995.

8 Vgl. Graham Winton: 'Theirs Not To Reason Why'. Horsing the British Army 1875-1925, Solihull 2013; Simon Butler: The War Horses. The Tragic Fate of a Million Horses in the First World War, Wellington 2011; Ann Hyland: The War Horse in the Modern Era. Breeder to Battlefield, 1600 to 1865, Stockton-on-Tees 2009; Louis A. DiMarco: War Horse. A History of the Military Horse and Rider, Yardley 2008; Daniel Roche

ten bereits an, dass Tiere ebenso soziale Unterschiede aufweisen, wie Historiker/innen sie mit Blick auf die menschliche Gesellschaft mit Kategorien wie Stand, Klasse, Schicht, Milieu, Lebenswelt etc. zu differenzieren suchen.<sup>9</sup> Ihre Unterschiedlichkeit ist nicht charakteristisch für das Verhältnis der Tierarten zueinander, sondern gilt auch unter Hunden oder eben Pferden. Ein Arbeits- und Zugpferd lebte unter anderen Bedingungen als ein Rennpferd, für beide Tiere waren sehr unterschiedliche Lebensbedingungen und Lebensläufe vorgezeichnet. Diese unterschiedlichen Lebensformen tragen dazu bei, dass „das Pferd höchst ambivalent konnotiert“ ist.<sup>10</sup>

Aus historiographischer Perspektive gilt es das Rennpferd als spezifische Existenzform, die bislang vor allem die Aufmerksamkeit von Anthropolog/inn/en erfahren hat, erst noch zu entdecken. Im Folgenden möchte ich in drei Schritten Perspektiven auf eine Geschichte des Rennpferds vorstellen und verdeutlichen, warum Rennpferde ein aufschlussreicher Untersuchungsgegenstand für Historiker/innen sind. Zuerst diskutiere ich historiographische Epocheneinteilungen entlang der Pferdegeschichte und richte dann den Blick auf das Rennpferd, das sich nicht in die gängige Unterscheidung von „Pferde-“ und „Nachpferdezeitalter“ einfügt. Rennpferde blieben auch im 20. Jahrhundert wichtige Akteure in der Mensch-Tier-Beziehung, wie die beiden folgenden Abschnitte am Beispiel von zwei Körperpraktiken zeigen. Abschnitt 2 untersucht exemplarisch die Zucht als Praxis, in der transgressive Konzepte von Vererbung, Rasse und Reinheit entwickelt und modifiziert wurden. Abschnitt 3 lenkt den Blick auf Führungspraktiken im Pferd-Mensch-Verhältnis, über die sich Vorstellungen von Kommunikation und Verhaltenssteuerung beobachten lassen.

(Hrsg.): *Le cheval et la guerre. Du XVe au XXe siècle*, Paris 2002; Ralph H. Davis: *The Medieval Warhorse. Origin, Development and Redevelopment*, London 1989; Ann Greene: *Horses at Work. Harnessing Power in Industrial America*, Cambridge, Ma. 2008; August Alckens: *Von Pferden zu Pferdestärken. Verkehrsmittel in München um die Jahrhundertwende*, München 1968.

<sup>9</sup> Hier deutet sich an, dass sozialgeschichtliche Perspektiven sehr hilfreich für die Erforschung der Pferd-Mensch-Geschichte sein können. Dies betont – mit anderen Akzenten – auch Sandra Swart: „The World the Horses made”: A South African Case Study of Writing Animals into Social History, in: *IRSH* 55 (2010), S. 241-263, besonders S. 248-252. Die unterschiedlichen Lebenswelten von Pferden expliziert Swart exemplarisch in Sandra Swart: ‚High Horses’ – Horses, Class and Socio-Economic Change in South Africa, in: *Journal of Southern African Studies* 34/1 (2008), S. 194-213.

<sup>10</sup> Michael Martin: Bergwelt-Pferde. Hybridwesen unter Tage, in: *traverse* 15/3 (2008), S. 60-73, hier S. 60.

## 1. Hippochronologien

2003 entwarf Koselleck in seiner Rede über das Ende des Pferdezeitalters eine hippologische Epocheneinteilung, die jene Zäsuren konterkarierte, die in der menschlichen Geschichte eingezogen werden:<sup>11</sup> Vom Pferd her gedacht folge einem Vorpferdezeitalter seit der auf etwa 4.000 v. Chr. geschätzten Zähmung des Wildtiers das bis ins 20. Jahrhundert reichende Pferdezeitalter, das wiederum seit Beginn des 19. Jahrhunderts stetig seinem Ende entgegengehe. Für diese nahezu 6.000 Jahre währende Epoche konstatiert Koselleck eine Entwicklung, die in ihrer Symmetrie an eine Parabel erinnert. Das Pferd habe als „Kriegstier“ Karriere gemacht und in dieser Eigenschaft auch das Ende seiner Karriere erfahren. Jäger und Hirten erlangten durch das Pferd, das „Geschwindigkeit zur Waffe“ werden ließ, Überlegenheit über Ackerbauern. Es behielt seine militärische Bedeutung in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, ja konnte sie quantitativ sogar steigern, wie Koselleck betont. Die 1,8 Millionen Pferde, die im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite kämpften, wurden noch übertroffen von den 2,7 Millionen Rossen, die zwanzig Jahre später in den Krieg zogen und mehrheitlich dort den Tod fanden.<sup>12</sup> Andere Felder, in denen das Pferd Karriere machen konnte, stellten das „Verkehrs-, Transport- und Nachrichtenwesen“ dar, wo es bereits im 19. Jahrhundert von Maschinen abgelöst worden sei, sowie die Landwirtschaft, wo das Pferd endgültig in den 1920er Jahren die Oberhand verloren habe. Die 1920er Jahre markieren für Koselleck auch „sinnlich“ das Ende einer Ära, da zu dieser Zeit der Geruch von „Pferdeschweiß, Pferdeäpfel[n] und [...] Zaumzeug“ von den Straßen verschwand.<sup>13</sup>

Lange vor Koselleck hatte bereits die britische Wirtschaftsgeschichte den Niedergang des Pferdes nachgezeichnet. Zwar konstruierte sie einen anderen zeitlichen Bogen: Laut F.M.L. Thompson stieg die Zahl der in Großbritannien lebenden Pferde zwischen 1811 und 1901 von 1,287 Millionen auf 3,276 Millionen Tiere an. 1911 verzeichnete er noch 3,017 Millionen Rosse, deren Anzahl bis 1924 auf 1,888 Millionen sank.<sup>14</sup> Entsprechend erlebte die Pferdepopulation um die Jahrhundertwende ihren

11 Vgl. für das Folgende Reinhart Koselleck: Das Ende des Pferdezeitalters, in: Süddeutsche Zeitung, 25.9.2003. Es handelt sich um die gekürzte und leicht veränderte Fassung von Reinhart Koselleck: Der Aufbruch in die Moderne oder das Ende des Pferdezeitalters, in: Berthold Tillmann (Hrsg.): Historikerpreis der Stadt Münster. Die Preisträger und Laudatoren von 1981 bis 2003, Münster 2005, S. 159-174.

12 Vgl. dazu R.L. DiNardo und Austin Bay: Horse-Drawn Transport in the German Army, in: Journal of Contemporary History 23 (1988), S. 129-142.

13 Koselleck, Ende. Die sinnliche Bedeutung der Pferde für die Geschichte betont auch Swart, World, S. 243-245.

14 Vgl. die statistische Übersicht in Thompson, Horse sense, S. 80.

Peak und verloren die Tiere quantitativ erst kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs zuerst langsam, dann immer stärker an Bedeutung.<sup>15</sup> In Ermangelung von Angaben zur weiteren Entwicklung lässt sich nur spekulieren, ob die Zahl der Pferde auf den britischen Inseln weiterhin sank. Auch wenn Thompson und Koselleck unterschiedliche zeitliche Verläufe skizzieren, zeichnen doch beide das Bild einer ansteigenden und wieder absteigenden Kurve, die sie mit einem Niedergangsnarrativ korrelieren.

Peter Sloterdijk stellt dieses Narrativ – ebenfalls mit quantitativen Argumenten – in Frage. Er konstatiert, dass es „heute fast genauso viele Pferde wie im 18. und 19. Jahrhundert“ gebe, diese allerdings andere Aufgaben wahrnehmen als in den Jahrhunderten zuvor. An die Stelle einer Verlust- und Niedergangsthese tritt hier die These von einem qualitativen Funktionswandel. Aus der Sicht Sloterdijks haben die Pferde – anders als der Mensch, der ein „Arbeitstier“ geblieben sei – „die Emanzipation geschafft“. Sie lebten als „Lustpferde, posthistorische Pferde“.

Sie haben das geschafft, wovon Menschen noch träumen – es sind die einzigen, bei denen der Traum der Geschichtsphilosophie von einem guten Ende der Geschichte sich verwirklicht hat. Sie sind die glücklichen Arbeitslosen, auf die die Evolution hinauszulaufen schien. Für sie ist das Reich der Freiheit erreicht, sie stehen auf ihrer Koppel, werden gefüttert, wissen nichts mehr von der alten Schinderei und leben ihre natürliche Beweglichkeit aus.<sup>16</sup>

Bei aller quantitativen Einkleidung argumentierte auch Koselleck im Kern qualitativ – über die Denkfigur der Trennung. Im Zentrum seiner Überlegungen standen das Pferd als Kriegskamerad des Menschen und die gemeinsame anthropozoologischen Kriegserfahrung. Ulrich Raulff, der Kosellecks Sicht auf Pferde intensiv studiert hat, bewertet das Pferd als narrativen Katalysator. In seinen letzten Lebensjahren habe der Bielefelder Historiker nach einem Weg gesucht, die eigenen Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg in Worte zu fassen, „die Geschichte der Hölle, wie er sie erlebt hatte“.<sup>17</sup> Das Pferd habe ihm diesen Weg eröffnet,

15 Vgl. Barker, *Delayed Decline*, S. 102. Den hohen Stellenwert, den Pferde genossen, dokumentiert auch die Sherlock-Holmes-Geschichte „Silver Blaze“, in der Holmes und Watson das Verschwinden des gleichnamigen Rennpferds und den Mord an seinem Trainer untersuchen, vgl. Arthur Conan Doyle: *The Memoirs of Sherlock Holmes*, London 1894.

16 Peter Sloterdijk: *Ausgewählte Übertreibungen. Gespräche und Interviews 1993-2012*, Berlin 2013, S. 90. Vgl. zum Kontrast von Koselleck und Sloterdijk mit anderen Akzentsetzungen Marion Mangelsdorf: *Grenzauslotung einer anthrozoologischen Ethnographie der Mensch-Pferd-Beziehung*, in: *Zeitschrift für Historische Anthropologie* 19 (2011), S. 273-291, hier S. 276-278.

17 Auch für das Folgende Ulrich Raulff: *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Historische Hippologie nach Koselleck*, in: Hubert Locher und Adriana Markantonatos (Hrsg.): *Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie*, Berlin und München 2013, S. 96-

da es wie die Soldaten die Kriege der vergangenen Jahrtausende durchlebt hatte. Zugleich verweise das Pferd bei Koselleck auf die – pferdlose – ungeschützte und verlassene Existenz des Menschen im 20. Jahrhundert. Das Ausmaß des Verlusts, den das schleichende Ende des Pferdezeitalters für Koselleck markierte, scheint kaum überschätzt werden zu können. Denn für Koselleck rangierte das Pferd in seiner Bedeutung für den Menschen deutlich vor allen anderen Tieren, deren Eigenschaften es in sich zu vereinen mochte. Koselleck ging noch weiter und ließ etablierte Grenzziehungen zwischen Mensch und Pferd brüchig werden, wenn er Verhaltensweisen des Pferdes mit einem Kind verglich oder seine Intelligenz höher ansetzte als die des Menschen:

[D]as Pferd ist das einzige Tier, das in der Symbiose mit dem Menschen diesem am nächsten steht. Es kann faul und wild sein wie ein Kind, schnäkig wie eine Katze, treu sein wie ein Hund. Und, vor allem, es ist intelligent, oft mehr oder eher als der Mensch.<sup>18</sup>

Wenn Koselleck von der Symbiose zwischen Pferd und Mensch spricht, ruft er eine Denkfigur auf, die seit der Antike etabliert ist und deren Kern darin liegt, dass Ross und Reiter im Zusammenspiel eine besondere Kraft entfalten, dass sie – in Latour'scher Diktion – als Aktant mehr Handlungsmacht entwickeln als jeweils als getrennt voneinander agierende Körper. Bereits Xenophon hat darüber in seiner „Reitkunst“ reflektiert und die Kraft des Aktanten Pferd-Mensch höher angesetzt als die eines Kentauren, in dem Pferd und Mensch zu einem einzigen Körper verschmolzen sind.<sup>19</sup> Die Auflösung der engen Verbindung zwischen Pferd und Mensch im 20. Jahrhundert erscheint als einschneidender kulturhistorischer Bruch und als eklatanter Machtverlust des Menschen.

Dieser Machtverlust hat eine geschlechtergeschichtliche Dimension, die weder Koselleck noch seine männlichen Kommentatoren expliziert haben. Koselleck spricht davon, dass das Pferd „ins Abseits gedrängt“ und „zunehmend ein Reservat für Frauen“ geworden sei.<sup>20</sup> In der Raulff'schen Diktion dräue dem Pferd eine „Zukunft als gehobener Sportartikel und Assistent weiblicher Pubertät“, während „der schwach gepanzerte Mensch“ – eine Spezies, der weibliche Jugendliche nicht an-

109, hier S. 103. In der gegenwärtigen Populärkultur ist das Kriegspferd nicht zuletzt durch das Kinderbuch Michael Morpurgo: *War Horse*, London 1984 verankert, das 2007 in Großbritannien für die Bühne adaptiert wurde und 2013 in einer Übersetzung von John von Düffel auch in Deutschland aufgeführt wurde. Eine Verfilmung durch Steven Spielberg aus dem Jahr 2011 wurde ein Kassenerfolg.

18 Koselleck, *Aufbruch*, S. 165.

19 Vgl. Xenophon: *Reitkunst*, Schondorf 2007; Koselleck, *Aufbruch*, S. 165.

20 Koselleck, *Ende*.

zugehören scheinen – „irgendwie allein weiterkommen“ müsse.<sup>21</sup> In dieser Deutung befestigt das Ende des Pferdezeitalters nicht nur das Ende einer exklusiven Beziehung zwischen Mensch und Pferd, sondern präziser: zwischen männlichen Reitern und ihren treuesten tierischen Kameraden.<sup>22</sup> Auch wenn es nicht als einfaches Kausalverhältnis formuliert wird, deutet sich an, dass der historische Bedeutungsverlust des Pferdes, das Ende seiner alle Lebensbereiche einbeziehenden Wirkmächtigkeit mit seinem Bedeutungsgewinn für weibliche Lebenswelten in Korrelation steht. Wenn nunmehr vermehrt Pferdekörper im Zusammenspiel mit weiblichen Menschenkörpern agieren, erscheint das als Machtverlust von Mensch und Pferd. Die Mensch-Tier-Beziehung war in dieser Sicht als bedeutungsvolle Beziehung lange auf eine Mann-Tier-Beziehung begrenzt.

Diese Perspektivierung über Gender verdeutlicht einmal mehr, wie eng Pferde- und Menschengeschichte miteinander verzahnt waren. Diese enge Verzahnung legt es nahe, genau zu prüfen, wie die menschlichen und die tierischen Epochen miteinander korrelierten. Die Kategorie des Pferdezeitalters erscheint hier in doppelter Weise zu undifferenziert. Nicht nur die Pferd-Mensch-Beziehung muss kleinschrittiger untersucht werden. Denn wenn, wie gesehen, auch das „Pferd“ kategorial binnendifferenziert werden muss, dann ist zu erwarten, dass die verschiedenen hippischen Lebensweisen mit unterschiedlichen historischen Entwicklungen und Tempi verknüpft waren. Für das Kriegspferd und für das Gros der Arbeitspferde mag im 20. Jahrhundert eine Ära geendet haben. Für andere Pferde gilt dies jedoch nicht. Dazu zählen „die letzten Arbeitspferde“, jene Tiere, „die man noch gelegentlich im Zirkus und auf den Rennplätzen sieht“.<sup>23</sup>

Gerade die Rennpferde scheinen das Niedergangsnarrativ zu relativieren. Unter ihrer Beteiligung lebte die enge Pferd-Mensch-Beziehung fort. Dies verdeutlicht die anhaltende Tendenz zur Anthropomorphisierung von Rennpferden. Als Pendant zur biographischen Geschichtsschreibung über Menschen, die sich lange Zeit durch ein gesteigertes Interesse für männliche Gestalter und Entscheider von Alexander dem Großen bis Adolf Hitler auszeichnete, entwickelte sich ein nicht-akademisches Genre der Hippobiographie, das sich auf besonders erfolgreiche Rennpferde konzentrierte.<sup>24</sup> Analog zu den Ruhmeshallen, die

21 Raulff, Das letzte Jahrhundert, S. 105.

22 Ute Frevert hat auf die sexuelle Facette dieser Beziehung hingewiesen, vgl. Ute Frevert: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001, S. 215.

23 Sloterdijk, Übertreibungen, S. 90.

24 Mehrere Kurzbiographien bedeutender Rennpferde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts präsentierte etwa Rudolf Sternberg: Von Patience bis Nereide, Berlin 1937.

Menschen ihren Artgenoss/innen etwa als Walhalla in Regensburg, Panthéon in Paris oder Hollywood Walk of Fame errichteten, finden sich Ehrenlisten mit ähnlicher Funktion auch für Pferde, etwa die Hall of Fame des National Racing Museum in Saratoga Springs.<sup>25</sup> Einige Rennpferde wurden zudem mit Biographien und Biopics aus der Masse der schnellen Rosse herausgehoben, so etwa der in den 1930er Jahren erfolgreiche Hengst Seabiscuit (1933-1947) oder der in den 1970er Jahren aktive Secretariat (1970-1989).<sup>26</sup> Eine Vorreiterrolle für die Überhöhung eines Rennpferdes hatte Man o'War (1917-1947), dem gleich mehrere Biographien gewidmet sind.<sup>27</sup> Die Verehrung für Man o'War kam nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass der Hengst als erstes Pferd einbalsamiert und öffentlich aufgebahrt wurde; 2.000 Menschen nahmen am Sarg Abschied von dem Rennpferd.<sup>28</sup> Dem Pferd wurde die letzte Ehre erwiesen wie sie einem bedeutenden Menschen erwiesen worden wäre. Dabei erschien nicht nur das Andenken an das Pferd bewahrenswert, sondern auch der tote Körper, der zu Lebzeiten bedeutende Rennleistungen erbracht hatte.

Wie diese Praxis der Totenverehrung ähneln auch die Narrative in den Hippobiographien jenen von Humanbiographien. Shelly R. Scott hat herausgearbeitet, dass die massenmedialen und literarischen Narrative zu berühmten Rennpferden diese über den Weg der Anthropomorphisierung zu Charakteren mit einer eigenen Agency stilisieren. Zugleich werde durch die Konstruktion des Pferdes als menschengleiche Persönlichkeit das ausgeblendet, was dem Menschen am Tier unverständlich bliebe.<sup>29</sup> Zudem liegt der Fokus bzw. der argumentative Kern der Pferdebibiographien auf der Performance der Tiere im Rennen, die dann mit Charaktereigenschaften wie Unabhängigkeit als Zeichen charakterlicher Größe und Stolz korreliert werde.<sup>30</sup> Ziel ist es, den Rennerfolg von Pfer-

25 Vgl. <http://www.racingmuseum.org/hall-of-fame/index.asp> [17.07.2014]

26 Vgl. Laura Hillenbrand: *Seabiscuit. An American legend*. Random House, New York 2001 und den darauf basierenden Film *Seabiscuit*, R: Gary Roos, USA 2003; William Nack: *Secretariat: The Making of a Champion*, Cambridge/Mass. 2002, und den darauf beruhenden Film *Secretariat*, R: Randall Wallace, USA 2010.

27 Vgl. Page Cooper/Roger L. Treat: *Man o'War*, New York 1950; Walter Farley: *Man o'War. A Fictional Biography*, New York 1983; Edward L. Bowen: *Man o'War. Thoroughbred Legends*, Lexington 2000; Dorothy Ours: *Man o'War. A Legend Like Lightning*, New York 2007.

28 Jeremiah Sullivan: *Horseman, Pass By: Glory, Grief, and the Race for the Triple Crown*, in: *Harper's Magazine*, October 2002, S. 54, zit. n. Shelly R. Scott: *The Racehorse as Protagonist: Agency, Independence, and Improvisation*, in: Sarah E. McFarland/Ryan Hediger: *Animals and Agency. An Interdisciplinary Exploration*, Leiden and Boston 2009, S. 45-65, hier S. 46.

29 Vgl. Scott, *Racehorse*, S. 46.

30 Vgl. ebd., S. 55.

den an ihre biologische Ausstattung und ihren Charakter bzw. ihre charakterliche Entwicklung rückzubinden. Dabei können auch besondere Beziehungen zu Menschen zum Tragen kommen.

Rennpferde wurden nicht nur wie Menschen dargestellt, sondern im Rennsport lebte die verloren geglaubte Pferd-Mann-Beziehung auf eigene Weise weiter. Das Faszinosum der Rennpferde lag in ihrer Fähigkeit, ihre Körper stark beschleunigen zu können. Diese Fähigkeit qualifizierte Rennpferde für die Moderne und ihre Liebe zur Geschwindigkeit. Mögen Maschinen die Tiere an Rasanz schon bald aus dem Rennen geworfen haben, so galt es weiterhin als Besonderheit, dass Lebewesen – Rennpferde wie menschliche Sprinter/innen – große Geschwindigkeiten erreichen konnten. Sie werden gleichsam als natürliche Verkörperungen des Geschwindigkeitsrauschs konzipiert. Pferderennen haben eine bis in die Antike zurückreichende Tradition, die bis in die Gegenwart gepflegt wird. Trotz dieser langen Kontinuitätslinien entwickelte sich der moderne europäische Galopprennsport erst im 18. und 19. Jahrhundert und mit ihm eine „racing society“.<sup>31</sup> Zu dieser traditionell männlich dominierten Gesellschaft zählen Anthropolog/inn/en heute neben den Pferden ihre Eigentümer, Händler, Züchter, Trainer, Gestütsmitarbeiter, Veterinäre, Futterhändler, Sattler, Schmiede, Jockeys, Rennveranstalter, Buchmacher und nicht zuletzt das Renn- und Wettpublikum.<sup>32</sup> Diese anthropozoologische Gesellschaft wäre zu ergänzen um die Dinge und das materielle Setting, die für Pferderennsport konstitutiv sind – von Sattel, Hufeisen, Reitgeschirr, Peitsche, Decken und diversen Pflegeinstrumenten und -mitteln bis hin zu den Ställen und Rennbahnen mit ihren Tribünen. Das Gestüt und die Rennbahn bilden die zentralen Institutionen dieser Gesellschaft, die Zucht, Handel und Rennen eng miteinander verknüpft.

Kennzeichnend für dieses Setting sind zwei Körperpraktiken: die Zucht und die Führung, die im Fokus der beiden folgenden Kapitel stehen. Über Zucht und Führung wird zum einen beobachtbar, wie das Verhältnis zwischen Mensch und Pferd – auch als Differenz – konzipiert und in der Praxis ausgehandelt wurde. Zum anderen verdeutlichen beide Praktiken die elementare Bedeutung des Rennpferds für den Menschen, insbesondere den Mann – als Experimentierfeld und Ressource für Konzepte von Reinheit und Veredelung sowie von Kommunikation und Füh-

31 Rebecca Cassidy: *The Sport of Kings. Kinship, Class and Thoroughbred Breeding in Newmarket*, Cambridge 2002, S. VII.

32 Rein auf die beteiligten Menschen konzentriert unterscheidet Mike Helm zwischen Trainern, Jockeys, den Mitarbeitern und Tierärzten auf dem Rennplatz, der Rennaufsicht, den Rennrichtern und den Pferdebesitzern, vgl. Mike Helm: *A Breed Apart. The Horses and the Players*, New York 1991.

rung. Rennpferde blieben nicht nur Prestigeobjekte gesellschaftlicher Eliten, sondern sie waren auch das Medium, über das besondere Qualitäten eingeübt werden konnten, die „Pferdemenschen“ von anderen abhoben.

## 2. Körperpraktiken I: Zucht

Zucht zielt darauf, eine leistungsfähige, edle Pferderasse zu erschaffen bzw. zu erhalten und zu optimieren. Diese besondere Rasse, der Adel unter den Pferden, so die Vorstellung, ist das Ergebnis von Auswahlprozessen und zeichnet sich durch eine herausgehobene Position in Abgrenzung zu anderen sowie durch besondere Qualitäten aus. Die Leistungsfähigkeit eines Rennpferds bemisst sich vor allem an seiner Schnelligkeit und an den daraus resultierenden Erfolgen auf der Rennbahn. Galopprennen gelten als Prüfungen der Fähigkeiten von Rennpferden, und die Rennplatzierungen entscheiden mit darüber, ob ein Pferd für die Zucht ausgewählt wird. Die Geschichte der „racing society“ vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart und die Frage, wie sich das Verhältnis von Menschen, Tieren und Dingen im Rennsport in den vergangenen drei Jahrhunderten veränderte, gilt es – über das Anekdotische hinaus – erst noch zu entdecken. Es würde lohnen, auch die Doppeldeutigkeit der „racing society“ als Renngesellschaft und rennende Gesellschaft zu reflektieren. Ihr besonderes Kennzeichen war ihr durch und durch ökonomischer Charakter – auch wenn dieser zeitgenössisch je nach Zeit und Gesellschaft kontrovers diskutiert wurde.<sup>33</sup> Rennpferde waren „symbols of affluence“ und zugleich Arbeitstiere und Investitionsobjekte. Die hohen Kosten ihrer Züchtung, Anschaffung und Haltung sollten sie durch erfolgreiche Rennen nicht nur decken, sondern durch ihren Körpereinsatz zusätzliche Gewinne erzielen.<sup>34</sup>

Die ökonomische Bedeutung des Rennpferds steht in enger Relation zu seinem Lebenslauf. Auch wenn eine Alltagsgeschichte des gewöhnlichen Rennpferds, dem besondere Auszeichnungen seines Sports versagt blieben, noch aussteht, lässt sich doch konstatieren, dass jedes Rennpferd sich von Beginn an in einer von Menschen geschaffenen Umgebung bewegte. Studien aus der Anthropologie geben Einblicke in den

33 Vgl. Christiane Eisenberg: Pferderennen zwischen „Händler-„ und „Heldenkultur“. Verlauf und Dynamik einer englisch-deutschen Kulturbegegnung, in: Hartmut Berg-hoff/Dieter Ziegler (Hrsg.): Pionier und Nachzügler? Vergleichende Studien zur Geschichte Großbritanniens und Deutschlands im Zeitalter der Industrialisierung. Festschrift für Sidney Pollard zum 70. Geburtstag, Bochum 1995, S. 235-258.

34 Vgl. Swart, High Horses, S. 196.

zeitgenössischen Lebenszyklus eines Rennpferds und die damit verknüpften Körperpraktiken, die hier in Ermangelung vergleichbarer historischer Studien vorgestellt seien: Gestüte sind in ihrer Gesamtanlage mit Ställen, Boxen etc. ganz auf die Reproduktion und optimale Versorgung von Pferden hin ausgerichtet und institutionalisieren die menschliche Kontrolle über die kostbaren Tiere. Der gesamte Lebenszyklus eines Rennpferdes wird von Menschen begleitet und gerahmt. Bereits der Zeugungsakt findet traditionell im Beisein menschlicher Augenzeugen statt, die zusätzlich zum obligatorischen Bluttest die reinrassige Herkunft eines Fohlens attestieren sollen. Fohlen kommen auf dem Gestüt im Beisein von Menschen zur Welt. Sie werden früh an das Tragen eines Halfters gewöhnt, die Voraussetzung dafür, dass später das vollständige Reitgeschirr angelegt werden kann. Nach ihrem ersten Lebensjahr werden die so genannten Jährlinge von der Mutterstute separiert und auf die Begutachtung durch potentielle Käufer vorbereitet.<sup>35</sup> Zu dieser Vorbereitung gehört bereits ein erstes körperliches Training, das die Jungpferde zähmen und ihre Muskulatur aufbauen soll.

Der Wechsel des Eigentümers markiert den Schritt in die aktive Phase als Rennpferd. Das Tier erhält nun einen offiziellen Namen und wird so als individueller Akteur in der Rennengesellschaft sichtbar. Für das Pferd beginnt die Ausbildung durch einen Trainer, in der es einem intensiven körperlichen Training unterworfen wird, das dem eines menschlichen Leistungssportlers ähnelt.<sup>36</sup> Der Pferdekörper wird zum Rennkörper modelliert, der sich durch eine kraftvolle Muskulatur, eine ideale Haltung und ein schlankes, gepflegtes Erscheinungsbild auszeichnen soll. Physisches Training, das Wechselspiel von körperlicher Anstrengung und Ruhephasen, geht einher mit einer intensiven Körperpflege, die etwa das Bandagieren der Beine, das Beschlagen der Hufe, das Striegeln und Kürzen des Fells und die Gewöhnung des Tiers an das Tragen einer Decke umfasst, die verhindern soll, dass dichtes Winterfell entsteht.<sup>37</sup> Das physische Training, die Körpergestaltung und -pflege werden durch eine spezielle Diät und medizinische Versorgung flankiert. Die Körperpflege korreliert mit den das 19. und 20. Jahrhundert kennzeichnenden Praktiken der Kontrolle: Die Tiere werden gewogen, vermessen, und ihr Blut wird analysiert und überwacht. Die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit des Pferdes schloss bereits Ende des 19. Jahrhun-

35 Vgl. für das Folgende Cassidy, Sport, S. 88-95.

36 Dass das Pferd gleichermaßen wie der Mensch als Athlet betrachtet werden kann, dokumentiert auch die Liste der 100 besten nordamerikanischen Athleten des 20. Jahrhunderts, die als einzige nicht-menschliche Athleten die drei Rennpferde Secretariat, Man o'War und Citation ehrte, vgl. Scott, Racehorse, S. 53.

37 Vgl. etwa Anonym: Der Turf. Ein kurzgefasster Leitfaden, Wien 1980, S. 16-19.

derts die Verabreichung leistungssteigernder Mittel wie Opium und Narkotika ein. Diese Praxis fand als „Doping“ Eingang in den europäischen Sprachgebrauch. Nicht nur das Pferd wird ganz dem zentralen Ziel der bestmöglichen Performance beim Rennen untergeordnet. Sein menschlicher Sportpartner, der Jockey, unterliegt einem vergleichbaren körperlichen Regime wie das Pferd. Dieses Regime ist auf das möglichst ideale Gewicht konzentriert und reflektiert eine radikale Verkehrung der Präferenzen seit den Anfängen des modernen Rennsports: von den vor dem 18. Jahrhundert bevorzugten reifen Pferden, die vergleichsweise lange Strecken mit einer deutlichen Gewichtsbelastung absolvierten, hin zu jungen Pferden, die unter leichtem Gewicht kürzere Strecken sprinten.

Mit seinem letzten Rennen beginnt für das Rennpferd wiederum ein neuer Lebensabschnitt, der die Reproduktion in den Vordergrund rückt. In dieser Phase zeigt sich besonders deutlich, wie stark von Menschen entwickelte Genderkonzeptionen das Leben von Rennpferden prägen. Zwar gilt die erfolgreiche Stute im Rennsport als Ausnahme von der Regel, als Eindringling in eine männlich dominierte Sphäre,<sup>38</sup> doch ist der Alltag im Gestüt und auf der Rennbahn für männliche und weibliche Rennpferde nahezu identisch. Das ändert sich grundlegend nach dem Ende der aktiven Laufbahn. Das weibliche Rennpferd wird nicht mehr geritten, und der Körper des Pferdes verliert seine zuvor im Training erworbene schlanke Form. Das weibliche Pferd wird nun ganz auf seine reproduktive Funktion als Mutterstute beschränkt.

In der Pferdegeschichte kreuzen sich daher unterschiedliche Zeitebenen, die quer zu einer universalhistorischen Einteilung in ein Pferdezeitalter und die Zeiten davor und danach liegen. Je nach dem Tätigkeitsfeld des Tieres werden hier unterschiedliche Geschichten zu erzählen sein. Das Rennpferd stellte dabei einerseits ein historisches Kontinuum dar, erfuhr aber zugleich einen Bedeutungszuwachs im 19. Jahrhundert, also just dann, als Pferde in anderen Tätigkeitsfeldern ihre Wirkmächtigkeit einbüßten. Die diachrone Entwicklung der *racing society* der Moderne muss erst noch erforscht werden,<sup>39</sup> ebenso wie die sich wandelnden Lebenszyklen der Rennpferde und der damit einhergehende Wandel von Körperpraktiken.

Ein Spezifikum der Geschichte des Rennpferds in der Moderne ist die enge Verzahnung von Rennen und Zuchtauslese, die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in England forciert wurde. Aus der Paarung englischer Stuten mit importierten ‚orientalischen‘ Hengsten entstand das so genannte englische Vollblut (engl. „thoroughbred“, frz. „pur sang“), eine

38 Vgl. Cassidy, Sport, S. 151.

39 Erste Ansätze dazu bietet Eisenberg, Pferderennen.

eigens für den Rennsport gezüchtete Pferderasse. Der 1750 von englischen Aristokraten gegründete „Jockey Club“ kodifizierte nicht nur die Regeln des Renn- und Wettsports, sondern gab Ende des 18. Jahrhunderts auch das „General Stud Book“ (GSB) in Auftrag, das seit 1791/3 die Stammbäume aller englischen Vollblüter verzeichnete. 1808 wurde dieses Pferdestammbuch geschlossen. Es sollten keine weiteren Einkreuzungen in die „durchgezüchtete“ („thoroughbred“) Pferderasse stattfinden. Der Fokus lag nicht mehr auf der Neuschöpfung, sondern auf der Bewahrung und Optimierung des Geschaffenen. Fortan registrierte das GSB nur jene Pferde, deren Vorfahren allesamt ebenfalls im GSB verzeichnet waren. Die restriktiven Vorschriften für die Aufnahme in das GSB suggerierten einen Schutz der ‚Reinheit‘ des englischen Vollbluts und deren Überprüfbarkeit. Der Körper des Rennpferds wurde damit zum sichtbaren Ausdruck und zum Behältnis eines kostbaren Pools an Eigenschaften, den es zu konservieren galt. Genau diese Pedigrees, die vor dem Entstehen einer wissenschaftlichen Forschung zur Tierzucht entstanden, wertete der Münchner Vererbungsforscher und Begründer der modernen Tierzuchtlehre Carl Kronacher im Rückblick 1934 als Proprium des Pferdes. Das Tier sei zwar „wegen seines hohen wirtschaftlichen Wertes und wegen seiner langsamen Vermehrung von allen Haustieren am wenigsten für ein wissenschaftliches Experiment geeignet“. Doch es habe u. a. „den Vorzug, [...] daß wir in der Pferdezucht am weitesten zurückliegende Aufzeichnungen über Abstammung und auch Leistung (Rennen) haben“.<sup>40</sup>

Das GSB entstand zu einer Zeit, als die Perspektiven auf die Entstehung und Weiterentwicklung von Leben dynamischer wurden. Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert leitete einen gravierenden Wandel in der Vererbungslehre ein. Bis dato dominierte die Lehre von der Unveränderlichkeit der Arten eine von Philosophen, Theologen und Medizinern geführte Diskussion. Die biologischen Arten erschienen (gott)gegeben und statisch, das einzelne Lebewesen präformiert: Die Embryonen schlummerten, so eine verbreitete Vorstellung, bereits in den weiblichen Eierstöcken und wurden im Zeugungsakt zum Leben erweckt.<sup>41</sup> Als erster Europäer brach Jean-Baptiste de Lamarck (1744-1829) mit diesen Theorien und konstatierte erstmals 1800 in einer Vorlesung, dass sich die Arten über die Zeit allmählich an veränderte Um-

40 Carl Kronacher: Genetik und Tierzüchtung, Berlin 1934, S. 41.

41 Vgl. dazu Helmut Müller-Sievers: Über Zeugungskraft. Biologische, philosophische und sprachliche Generativität, in: Hans-Jörg Rheinberger (Hrsg.): Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur, Berlin 1997, S. 146f. u. Sigrid Weigel: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, München 2006, S. 65f.; vgl. auch Jenny Davidson: Breeding. A Partial History of the Eighteenth Century, New York 2009, S. 24.

weltbedingungen anpassten und damit auf Dauer eine Transformation erfuhren.<sup>42</sup> Dass sich Lebewesen trotz Präformation veränderten und entwickelten, war auch vor Lamarck beobachtet worden, aber diese Veränderungen galten bis dato nicht als vererbbar. Entsprechend großes Gewicht maßen Lebenstheoretiker vor 1800 Umwelteinflüssen bei, wie es etwa prototypisch Jean-Jacques Rousseau 1762 in „Émile, ou De l'éducation“ tat. Das vieldeutige Verhältnis von Vererbung und Erziehung wird in der Begriffsgeschichte fassbar. Das englische „breeding“ meint ähnlich wie der deutsche Begriff „Zucht“ sowohl die Vererbung per Geburt, also Fortpflanzung im biologischen Sinne, als auch Erziehung und wurde in der Literatur des 18. Jahrhunderts oftmals als Synonym für letzteres genutzt.<sup>43</sup> Auch wenn Lamarcks Evolutionstheorie, die er 1809 als „Philosophie Zoologique“ veröffentlichte, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Großbritannien eine Außenseiterposition einnahm und evolutionstheoretische Haltungen in der deutschsprachigen Debatte umstritten blieben,<sup>44</sup> hatte Lamarck eine grundlegende Frage erfolgreich in den Diskurs eingespeist. Das gesamte Jahrhundert wurde darüber gestritten, ob und wie sich angeborene wie neuerworbene Eigenschaften von Individuen auf deren Nachkommen übertragen.<sup>45</sup> Zwar kursierten seit der Antike Denkfiguren intergenerationaler Vererbung, aber nun wurden sie erstmals konsequent biologisiert. In der Folge wuchs das Interesse an Genealogie. Verwandtschaft, die in der frühen Neuzeit und im Mittelalter auch geistig begründet sein konnte, wurde nunmehr auf eine leiblich-biologische Dimension reduziert und exklusiv im Körperinneren verortet. Familie stieg in Korrelation damit zeitgleich – nicht nur im biologischen Sinne – „zur zentralen Agentur von Erbe und Vererbung“ auf.<sup>46</sup>

Ein solcher Wandel der Vorstellungen von Vererbbarkeit lässt sich auch für die Pferdezucht beobachten: Während bis zum 18. Jahrhundert die Überzeugung vorherrschte, dass die Qualität ‚orientalischer‘ Pferde den besonderen Prägungen und Herausforderungen ihrer Umwelt geschuldet sei und sich die so erworbenen besonderen Fähigkeiten eines Pferdes auf eine Generation beschränkten, gewann zunehmend – zeitgleich mit immer teurer werdenden Importen auswärtiger Tiere – die Vorstellung an Gewicht, dass die besonderen Qualitäten der Pferde durch selektive Zucht an Folgegenerationen weitergegeben werden

42 Vgl. Thomas Junker/Uwe Hoßfeld: Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte, 2., durchges. und korr. Aufl. 2009, S. 49 u. 51.

43 Vgl. Davidson, Breeding, S. 1.

44 Vgl. Junker/Hoßfeld, Entdeckung, S. 57-69.

45 Vgl. Weigel, Genea-Logik, S. 67.

46 Weigel, Genea-Logik, S. 63.

könnten.<sup>47</sup> Allerdings entwickelten sich diese Überzeugungen nicht originär im Rekurs auf akademisches Wissen, wie es Lamarck repräsentierte, sondern aus der Empirie der Zucht heraus. Generell bedingten Haustierhaltung und Tierzucht einander seit der Antike. Agrarische Schriften formulierten bis in die Neuzeit hinein empirie- und erfahrungsgestützte Tierzuchtlehren. Das galt auch für das 18. und frühe 19. Jahrhundert. Dabei bestand ein zentraler Unterschied zwischen den Züchtern und akademischen Theoretikern darin, dass die Empiriker die Grundlagen ihrer Züchtungserfolge nicht per se veröffentlichten, sondern gleichsam als „Geschäftsgeheimnis“ für sich behielten.<sup>48</sup> Neu war in der Moderne, dass Züchter ihre Zuchtpraxis, die sich möglicherweise nur marginal veränderte, mit theoretischen Erklärungsansätzen zu unterfüttern suchten, woraus eigentümliche eklektizistische Theorieverschnitte resultierten, wie der Text noch am Beispiel Federico Tesios (1869-1954) ausführen wird, der als einer der bedeutendsten Züchter der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt und besonders deshalb interessant ist, weil er in einem breit ausgreifenden Eklektizismus Vererbungslehren seit der Antike mit Ansätzen der Genetik kombinierte.

Die Tierzuchtlehre verabschiedete in der Moderne die auf der Idee einer Unveränderlichkeit der Arten basierende Konstanztheorie, die davon ausging, dass sich die Leistungsfähigkeit eines Tieres aus seiner Rassenzugehörigkeit erklärte. Oberstes Ziel der Anhänger dieser Theorie war es, die „Reinheit der Rasse“ und damit ihre besonderen Eigenschaften zu sichern. In Abgrenzung dazu etablierte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die so genannte „Individualpotenz-Lehre“, die empiriegestützt „Wert und züchterische Bedeutung des Individuums“ betonte. Nach diesem Ansatz war nicht die Rasse entscheidend, sondern die Selektion einzelner Tiere. Inzucht, wie sie etwa die Züchter von Rennpferden praktizierten, erschien unter dieser Prämisse nicht als Makel, sondern geradezu geboten. Am Beginn des 20. Jahrhunderts galt die Schädlichkeit von Inzucht als widerlegt. Es schien erwiesen, dass „einzelne, selbst und in ihren unmittelbaren Nachkommen [...] in den Stammbäumen immer wiederkehrende, erstlich väterliche Zuchttiere [ausschlaggebenden Einfluß] auf den Werdegang vieler Zuchten und [auf] die Verbreitung bestimmter körperlicher und physiologischer Eigenschaften [...] genommen hatten“. Die Stammbaumforschung florierte entsprechend bei Menschen und bei Tieren, was aus Kronachers Sicht zu einer „etwas schablonenhafte[n] Überschätzung bestimmter ‚Abstam-

47 Vgl. für das Folgende Cassidy, Sport, S. 140-151.

48 Kronacher, Genetik, S. 1-4, Zitat S. 3.

mung“ geführt habe. Besonders kritisch betrachtete er die Konjunktur des Begriffs „Blut“ als „symbolischer Ausdruck für Abstammung“. <sup>49</sup>

Menschlichen genealogischen Stammbäumen ähnlich, figurierte in Zuchttheorien oftmals das Blut als Erbsubstanz. Es galt als Medium und Garant der Tradierung besonderer Qualitäten der Vorfahren, wobei Blut Eigenschaften Substanz verlieh. Herkunft war über Blut definiert, sie sollte sich darüber bestimmen und idealiter in der Gestalt eines Körpers abbilden. Die Gestalt konnte dabei als sichtbare Repräsentation von Merkmalen gelten, die in dem für den Betrachter unsichtbaren Blut ihre materielle Grundlage haben sollten. Die Konzentration auf Zucht und Auslese über Blut ist aus sozialhistorischer Perspektive besonders bemerkenswert: Wie der seit der Französischen Revolution in seiner gesellschaftlichen Stellung bedrohte Adel im 19. und 20. Jahrhundert das Blut als Schlüssel zur Nobilität profilierte, schien das Blut auch eine die Generationen übergreifende Beständigkeit der erlesenen Qualitäten von Rennpferden zu sichern. Die national ausgerichteten Pferdestammbücher lassen sich als Äquivalente zu den Adelsmatrikeln lesen, die im 19. Jahrhundert europaweit Konjunktur hatten und das Distinktionsbedürfnis des Adels gegenüber bürgerlichen Schichten akzentuierten. Das im 19. Jahrhundert generierte Wissen über Vererbung nährte dieses Interesse am Blut als Erbsubstanz, welches sich auch im 20. Jahrhundert parallel zu genetischen Erklärungsmustern fortsetzte. <sup>50</sup>

Ungeachtet aller Kontinuitäten markierte die Jahrhundertwende in der Tierzucht eine Phase intensiven Wandels. Um 1900 etablierten sich in der Tierzucht wie in der Tierzuchtlehre quantitative Arbeitsweisen. Neu war die biometrisch operierende „Eigenschaftsforschung“ zu einzelnen Haustieren, die Körpergestalt und Leistung miteinander korrelierte. <sup>51</sup> Das Messbare aufzuwerten, hatte zumindest im Pferdesport bereits Tradition, wo Rennergebnisse als verlässliche Indikatoren für die Leistungsfähigkeit einzelner Pferdeindividuen galten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts war, initiiert durch Mitglieder des Adels und von den Königs- und Fürstenhäusern protegiert, in vielen europäischen Staaten das Interesse am Rennsport gewachsen. So entstanden etwa in Frankreich, Italien, Russland und Deutschland Rennsportvereine, die dem englischen Vorbild folgend die Kombination aus Rennen und selektiver Zucht favorisierten. <sup>52</sup> Auf dem Gebiet des Rennsports setzten Männer ihre en-

49 Vgl. Kronacher, Genetik, S. 5-9, Zitate S. 6 u. 8.

50 Vgl. grundsätzlich Myriam Spörri: Reines und gemischtes Blut. Zur Kulturgeschichte der Blutgruppenforschung, 1900-1933, Bielefeld 2013.

51 Kronacher, Genetik, S. 9.

52 Vgl. Christiane Eisenberg: „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999, S. 162-178.

ge Beziehung zu Pferden fort. Haltung und Zucht blieben dabei auch aufgrund der erforderlichen ökonomischen Mittel ein Handlungs- und Begegnungsfeld der sozialen Oberschichten, während Pferdewetten in allen sozialen Schichten Anklang fanden und neben Männern auch Frauen die Rennbahnen säumten.<sup>53</sup>

Um 1900 galten messbare Daten in Kombination mit hippogenealogischem Wissen als zentrale Faktoren für den Züchterfolg. Das individuelle Potenzial zu bestimmen und über Tiergenerationen hinweg geschickt zu kombinieren, oblag den Züchtern, die durch ihr Wissen in eine gottähnliche Position rückten, wie der in Deutschland sehr einflussreiche Hippologe Gustav Rau 1914 resümierte: „Heute vermögen wir das Blutstromgebiet völlig zu überblicken; wir dirigieren die Zucht, schreiben den verschiedenen Blutströmen Weg und Ausdehnung vor.“<sup>54</sup> Diesen besonderen Status haben Züchter bis in die Gegenwart inne und werden zum Gegenstand eines Geniekults, der lange bildenden Künstlern und Literaten vorbehalten war.<sup>55</sup> Aus Sicht der Züchter konnte eine „ständige rücksichtslose Zuchtwahl“ ein „hohes Maß an Schnelligkeit und Energie“ sichern,<sup>56</sup> jene Eigenschaften, die das Vollblut gegenüber anderen Pferden zum Rennpferd adelten. Daher richteten sich die Bestrebungen der Züchter lange insbesondere darauf, ein ‚Schnelligkeitsgen‘ isolieren zu können. Bis in die Gegenwart hat sich der Glaube an die Macht der genealogischen Linien in der Pferdezucht erhalten und zahlen Pferdezüchter hohe Decktaxen für den Einsatz besonders erfolgreicher Deckhengste.

Ebenfalls um 1900 wurden die Mendel'schen Gesetze wiederentdeckt, mit denen der Mönch Gregor Mendel (1822-1884) die Vorstellungen von Vererbung grundlegend veränderte. Auf die Frage danach, wie sich intergenerationell Eigenschaften vererbten, antwortete Mendel, dass Vater und Mutter zu jedem Merkmal neu entstehenden Lebens je ein Teil (Faktor) beitragen würden.<sup>57</sup> Diese Wiederentdeckung läutete die Entstehung der modernen Genetik ein. 1902 wurden Mendels „Faktoren“ mit chromosomalen Strukturen in Verbindung gebracht, 1905 der Begriff „Genetik“, 1909 der Begriff des „Gens“ geprägt.<sup>58</sup> Auch wenn die Genetik den Blick auf Leben im 20. Jahrhundert grundlegend prägte, gilt

53 Vgl. Eisenberg, *Pferderennen*, S. 236, 239, 244.

54 Gustav Rau: *Die wichtigsten Blutströme der Hannoverschen Pferdezucht*, Berlin 1914, S. 8.

55 Vgl. Peter Willett: *Makers of the Modern Thoroughbred*, Lexington 1986. Willett porträtiert darin neun bedeutende Rennpferdezüchter/innen des 20. Jahrhunderts.

56 Max Fischer: *Pferdezucht und Pferdehaltung*, Hannover 1908, S. 6.

57 Vgl. Junker/Hoßfeld, *Entdeckung*, S. 159-161.

58 Evelyn Fox Keller: *Refiguring Life. Metaphors of Twentieth-Century Biology*, New York 1995, S. 4.

es sehr genau hinzusehen, wann und wo das in welchem Maße geschah. So fanden erstens die Paradigmenwechsel in der Vererbungslehre zwar auch bei Tierzüchtern Beachtung, aber deutlich langsamer als etwa bei den Pflanzenzüchtern.<sup>59</sup> Im Zuge der Rezeption von Mendel und des britischen Vererbungstheoretikers Charles Darwin hatte sich auch in der Tierzucht das Interesse an ihren theoretischen Grundlagen verstärkt, aber in der Praxis behielt sie stets ein empirisch-experimentelles Moment und hielt zudem lange an der bereits eingeübten Blutmetaphorik und der damit verbundenen Praxis der Stammbaumforschung fest. Frühe, an Mendel geschulte Studien zur Vererbung der Haarfarben beim Pferd fanden nur zögerlich Beachtung.<sup>60</sup> Auch wenn Vererbung zweitens tendenziell in immer stärkerem Maße in den feinsten Strukturen und Bestandteilen von Körpern verankert wurde, bedeutet das keineswegs, dass die Genetik andere hereditäre Erklärungsmodelle vollkommen abgelöst hätte. Das gilt zumindest für die Tierzucht. Kronacher verwies 1934 auf die „Phantastik“, die aus seiner Sicht das Handeln von Züchtern weiterhin bestimme und sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen amalgamiere.<sup>61</sup> Zucht wird bis in die Gegenwart ein Moment des Magischen zugesprochen, nicht zuletzt, da der Erfolg eines Rennpferds nicht allein mit wissenschaftlichen Mitteln im Vorfeld vorhersagbar erscheint.

Ein beredtes Beispiel für die Verknüpfung sehr unterschiedlicher Erklärungsansätze und Lehrsätze zur Pferdezucht bietet Federico Tesio *Pferdezuchtlehre*, die er gleichsam als Resümee seiner Tätigkeit als Züchter erstmals 1947 auf Italienisch veröffentlichte und die 1958 in englischer Übersetzung erschien.<sup>62</sup> Tesio zählt zu jenen Rennpferdzüchtern des 19. und 20. Jahrhunderts, die bis in die Gegenwart als „Genie“ gehandelt werden.<sup>63</sup> Er galt als ideale Verkörperung des männlichen Schöpfers. Beobachter betonen dabei stets, dass Tesios Vorgehen nicht auf „theoretical patterns worked out in a library“ oder Prinzipien beruht habe, sondern er nur seinen eigenen Beobachtungen der Tiere vertraut habe. Ausschlaggebend seien ihre Größe, ihr Körperbau, ihr ‚Temperament‘ und ihre ‚Individualität‘ gewesen.<sup>64</sup> Tesio dagegen unterstreicht im Vorwort zu seinem Buch zwar seinen empirischen Ansatz, bekennt

59 Kronacher, *Genetik*, S. 10.

60 Vgl. etwa Adolf Richard Walther: *Beiträge zur Kenntnis der Pferdefarben*, Hannover 1912, vgl. dazu Kronacher, *Genetik*, S. 11.

61 Kronacher, *Genetik*, S. 9.

62 Federico Tesio: *Puro-sangue. Animale da esperimento*, Milano 1947; Federico Tesio: *Breeding the Racehorse*, London 1958.

63 Vgl. Peter Willett: Federico Tesio 1869-1954, in: Willett, *Makers*, S. 170-193, hier S. 171; John Hislop: Foreword, in: Tesio, *Breeding*, S. VII-VIII, hier S. VII.

64 Edward Spinola: Introduction. „The Wizard of Dormello“, in: Tesio, *Breeding*, S. IX-XIV, hier S. XI.

sich aber auch zur Fachlektüre: „for I had seen many horses and read many books“.<sup>65</sup> Doch theoretisches wie empirisches Wissen bedürfen, so Tesio, der Reflexion, der Fähigkeit, Wissensbestände auszuwerten und zu kombinieren. Erst diese Fähigkeit habe letztlich seinen Erfolg ausgemacht. Gleichwohl unterstreicht Tesio durchgängig seine wissenschaftliche Herangehensweise und bedient sich dazu unterschiedlicher Strategien. Das erste Kapitel seiner Zuchtlehre widmet er der Geschichte des Vollbluts, bemüht, so ein diachrones Faktenwissen zu demonstrieren. Zugleich nutzt er das Kapitel, um den Wert des Datenmaterials, mit dem er arbeitet, herauszustellen. Der Rennkalender gebe Aufschluss über die „performance“, das GSB über die „ancestry“. Ende des 19. Jahrhunderts traten zwei weitere wichtige Quellen hinzu: Hermann Goos erstellte 1885 Pedigrees entlang der zuvor vernachlässigten weiblichen Linien; zwei Jahre später erschien eine vierbändige Zusammenstellung mit Porträtmalereien bedeutender Rennpferde, die seither mit Fotografien fortgeführt wurde. Für Tesio geben gerade die Gemälde wichtige Hinweise auf körperliche Eigenschaften der Pferde – Proportionen, Haltung etc. –, die über Textquellen schwer zu beobachten wären.<sup>66</sup>

Seine Arbeit auf dem Gestüt Dormello, das er von 1898 bis zu seinem Tod betrieb, umriss er als wissenschaftliches Langzeitexperiment: Tiere bildeten für „a study of heredity [...] a more reliable field of research“, da kontrolliert werden könne, mit wem sie sich paarten.<sup>67</sup> Unter den Tieren nähmen Rennpferde eine Sonderstellung ein, da hier zu mehreren Millionen Individuen genaue Aufzeichnungen über ihre Zucht, ihre Rennerfolge und ihre besonderen Kennzeichen vorlägen. Vor diesem Hintergrund – Tesio reklamiert für sich eine wissenschaftliche Attitüde – habe er sich bewusst für die Zucht von Rennpferden entschieden. Sein Ziel sei es gewesen, ein Rennpferd zu züchten, das „over any distance, could carry the heaviest weight in the shortest time“. Mit diesem Ziel griff Tesio eine alte Phantasie des Menschen auf, Lebewesen nach seinen Vorstellungen schaffen zu können, eine Phantasie, die nicht zuletzt Mary Shelley zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit ihrem Frankenstein-Roman popularisiert hatte. Pferde betrachtete Tesio dabei explizit als „material for experiment“, wie das italienische Original bereits im Untertitel des Buchs reflektiert, wenn es das Rennpferd als „animale da esperimento“ titulierte. Die Objektivierung des Tierkörpers zum experimentellen Material für eine Leistungsoptimierung, die das einzelne Tier als Glied in einer generationellen Kette sieht, wird dabei nicht als Widerspruch zu der Notwendigkeit konzipiert, das einzelne Tier in seiner Einzigartigkeit und

65 Auch für das Folgende: Author's Preface, in: Tesio, *Breeding*, S. XV.

66 Tesio, *Breeding*, S. 4-6.

67 Auch für die Folgezitate in diesem Abschnitt: ebd.

Besonderheit zu erkennen. Die Erkenntnis der Spezifika eines Pferdes ist vielmehr die Voraussetzung dafür, die besten Eigenschaften aller Rennpferde in einem einzigen Tier konzentrieren zu können, sozusagen als optimiertes pars pro toto eines Gattungskörpers. Tesio selbst soll vorgeschwebt haben, analog zum ‚Übermenschen‘ im Sinne Friedrich Nietzsches das ‚Überpferd‘ zu erschaffen.<sup>68</sup>

Im weiteren Text demonstriert Tesio wiederholt seine Kenntnis theoretischer Texte zur Vererbungslehre. So beschäftigt er sich mit der Frage, ob und wie sich kontrollieren lasse, welches Geschlecht ein neu entstehendes Lebewesen haben würde. Diese Frage bewegte auch Tesios Zeitgenoss/inn/en, die um 1900 darauf erpicht waren, mit wissenschaftlichen Mitteln gezielt männliche Erben zu zeugen. Tesio selbst antwortet unter Rekurs auf die Mendel'schen Gesetze: Hengst und Stute trügen „a theoretically equal share of factors“ zur Entstehung eines Fohlens bei. Wenige Passagen später erzählt der Züchter, dass er 1906 im Zug zwischen Rom und Pisa in einem unbeobachteten Moment die Lektüre eines ausländischen Fahrgasts zur Hand genommen habe, die seine besondere Aufmerksamkeit erregt hatte. Es handelte sich um eine englische Übersetzung einer deutschen Schrift zum Mendelismus, dessen Erkenntnisse Tesio adaptiert haben will. So leite der italienische Begriff für Vollblut „purosangue“ in die Irre, vielmehr sei das Vollblut nicht reinrassig, sondern ein Hybrid.<sup>69</sup> Doch die bereits zitierte Phrase, dass Stute und Hengst ‚theoretisch‘ zu gleichen Teilen zur Entstehung eines Fohlens beitragen, deutet bereits auf Tesios kreativen Umgang mit Vererbungstheorien hin. Er räumt den Mendel'schen Gesetzen zwar theoretische Gültigkeit ein, bezieht sich aber zugleich auf ältere Theorien bzw. Denkfiguren, die offenkundig im Widerspruch zu genetischen Vererbungslehren stehen. Nicht nur das Rennpferd erscheint hier als Hybrid, sondern auch Tesios Zuchtlehre.

Tesio referiert zuerst eine Vererbungslehre, die bereits in der Antike nachweisbar ist und die er als arabisch charakterisiert. Demnach sei die Stute als passives Gefäß anzusehen, die lediglich die Energie reproduziere, die in sie hineingegeben werde. Ähnlich wie das bereits angeführte präformistische Modell handelt es sich hier um einen monogenetischen Erklärungsansatz, mit dem Unterschied, dass der männliche Erzeuger dadurch nicht nur präformierte Existenzen zum Leben erweckt, sondern selbst die wesentlichen Eigenschaften im Nachwuchs grundlegt (Präsenz, Mut etc.).<sup>70</sup> Die Dominanz des Vaters gegenüber der Mutter betonte bereits Aristoteles in „De Generatione Animalium“, dessen Konzepte

68 Vgl. Hengst mit fünf Gängen, in: Der Spiegel, 27.1.1957.

69 Vgl. Tesio, *Breeding*, S. 8-10 u. 13, Zitat S. 9.

70 Vgl. Cassidy, *Sport*, S. 150.

über Jahrhunderte ihren Einfluss wahren konnten. Nach Aristoteles bestimmte der Vater die Form oder Gestalt des Nachwuchses, während die Mutter/Mater den Stoff, die Materie stellte, aus dem das Kind entstand. Dabei rangiert die Formgebung in ihrer Bedeutung deutlich vor dem Material, wie ein Vergleich mit dem schöpferischen Tun eines Handwerkers verdeutlicht: Erst durch den Schreiner werde Holz zu einem Bett.<sup>71</sup> Tesio konterkariert diese Vorstellung mit einem diachronen, an Stamm-bäumen geschulten Argument: Denn jeder Hengst habe auch eine Mutterstute, die – gemäß der Erkenntnisse der Genetik – über ihren Sohn auch ihre eigenen Eigenschaften fortpflanze. Demnach lebe auch der Mutterkörper intergenerationell in seinen Nachkommen fort.

Obwohl Mutterstuten in der Tat seit Ende des 19. Jahrhunderts stärker in die Bewertung eines Fohlens einbezogen werden, dominiert bis in die Gegenwart eindeutig das Interesse an der männlichen Abstammungslinie, wie sich nicht zuletzt im heiklen Moment des Pferdekaufs zeigt. Offenkundig scheint den potentiellen Käufern das über Pferdestammbücher und Verkaufskataloge erworbene theoretische Wissen um die genetische Prädisposition eines Fohlens nicht auszureichen. Vielmehr wird die Inaugenscheinnahme des Tieres, die Begutachtung seiner Physis zum Schlüsselmoment für die Kaufentscheidung. Der erfahrene Käufer sucht in diesem Prozess vor allem nach phänotypischen Ähnlichkeiten des Tieres mit seinem Vater.<sup>72</sup> Die physischen Eigenschaften des Pferdes und seine körperliche Expressivität sollen dabei nicht nur seine direkte Abkunft beglaubigen, sondern weisen es als Produkt und Medium eines als kostbar betrachteten Merkmal- bzw. Genpools aus. Angesichts der Erkenntnis, dass die Entwicklung und die Performance eines Pferdes auf dem Platz sich letztlich der Kontrolle von Züchtern, Eigentümern und Trainern entzog, entwickelte sich die Herkunft zum zentralen Faktor, um den Erfolg und den daran geknüpften Wert eines Tieres zu prognostizieren.

Auch bei Tesio sind Hengst und Stute nicht gleichberechtigte Zeugungspartner. Er konstatiert den Umstand, dass zwei Jahrhunderte Vollblutpferdezucht erwiesen hätten, dass der Hengst bedeutender für die Qualität des Nachwuchses sei als die Stute. In der Tat hat die Privilegierung der männlichen Linie Tradition, wie die Historiographie des englischen Vollbluts eindringlich dokumentiert: Sie erinnert seit jeher nur die drei männlichen ‚orientalischen‘ Stammväter der englischen Vollblüter und übergeht konsequent die an der Zucht beteiligten Stuten. Es waren

71 Vgl. Davidson, *Breeding*, S. 20; Maria Liatsi: *Aristoteles. De Generatione Animalium*, Buch V. Einleitung und Kommentar. Dissertation Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. 2000, S. 62.

72 Vgl. Cassidy, *Sport*, S. 151.

männliche Pferdekörper, welche die Gestalt des Gattungskörpers Rennpferd bestimmen sollten. Dass von Beginn an die Weichen zugunsten der männlichen Linie gestellt wurden, übersieht Tesio in seinen Überlegungen. Den Umstand, dass dem Hengst historisch mehr Gewicht bei der Zucht beigemessen wurde, präsentiert Tesio als biologisches Argument, indem er eine historische Entwicklung naturalisiert. Die hohe männliche Selektivität erscheint nicht historisch gewachsen, sondern als „nature’s own method of preventing a deterioration of the species“. „Consequently only the best males are used for breeding, while practically all the females are bred.“<sup>73</sup> Cassidy formuliert mit Blick auf die Gegenwart die Fortsetzung dieser Regel: Rund die Hälfte der Stutfohlen gebiert später selbst Vollblutfohlen, während weniger als ein Zehntel eines Hengstjahrgangs zu Deckhengsten wird.<sup>74</sup> Tesio flankiert diese Naturalisierung mit einer Naturalisierung der Geschlechterdifferenz, wie sie zeitgenössisch seit dem 19. Jahrhundert für Menschen typisch war. Wie die Menschenfrau sei die Stute von Natur aus ‚schwächer‘. Ihr Lebensziel liege in der Schwangerschaft, als deren Folge wiederum „the nervous – almost neurotic – symptoms of virginity“ verschwänden. Die Stute wird hier in Analogie zur Frau als Hysterikerin pathologisiert. Damit geht einher, dass Sexualität bzw. Reproduktion als zentraler Schlüssel zu einer als Normalisierung verstandenen Genesung konstruiert werden. Die Schwangerschaft als psychischer Einschnitt im Lebenszyklus des weiblichen Pferdes hat eine körperliche Entsprechung: „Her body undergoes physical and chemical changes and she takes on the contented appearance of a worker intent only on her task of giving form to a new being.“<sup>75</sup> Physisch und psychisch erfährt das weibliche Rennpferd eine Transformation zur Reproduktionsarbeiterin.

Die männliche Energie, die der Hengst an seine Nachkommen weitergeben soll, verbindet sich mit einer eigenen Energielchre, welche die Figur des Gleichgewichts ins Zentrum stellt. Erfolgreiche Rennpferde, Hengste wie Stuten, seien unmittelbar nach dem Ende ihrer Rennkarriere keine guten Zuchttiere. Laut Tesio stammten viele Pferde, die in ihrer Rennkarriere über lange Distanzen erfolgreich waren, von Stuten ab, die keine oder nur wenige kurze Rennen gelaufen waren. Erfolgreiche Stuten hätten zu viel ihrer „nervous energy“ in den Rennen verloren.<sup>76</sup> Dieser nervösen Energie der Stuten entspricht, wenn von Hengsten die Rede ist, die ‚Vitalität‘, welche Rennen ebenfalls auszehren. In Tesios Ausführungen lassen sich Versatzstücke vitalistischer Lehren erkennen, de-

73 Tesio, *Breeding*, S. 10.

74 Vgl. Ann T. Bowling: *Horse Genetics*, London 1996, S. 127.

75 Tesio, *Breeding*, S. 10.

76 Ebd., S. 83.

ren Grundidee darin besteht, dass jedes Leben, alles Organische in ihrer Entstehung einer *vis vitalis* bedürfe. Solche Vorstellungen, die eng mit der Metapher der Energie verknüpft sind, lassen sich bis zu Aristoteles zurückverfolgen, fanden um 1800 wichtige Anhänger in dem Zoologen Johann Friedrich Blumenbach sowie dem Arzt Friedrich Anton Mesmer, sind auch in der Lebensphilosophie des 20. Jahrhunderts wirkmächtig – und offensichtlich auch im Denken Tesios.

Bereits Tesios begriffliche Differenzierung zwischen Nervosität und Vitalität dokumentiert die privilegierte Stellung des männlichen Pferdes. Sie dokumentiert sich auch in den Ausführungen über den konkreten sexuellen Akt. Die Energie, die der Hengst an seinen Nachwuchs weitergeben soll, wird bei der Begattung durch Gewicht und Hitze repräsentiert – bereits in der Antike wurde der Sexualakt mit der Produktion von durch Bewegung entstehender Hitze assoziiert und damit Fragen von Verhütung und Empfängnis verknüpft.<sup>77</sup> Konstitutives Moment des Sexualakts sei der Körpereinsatz des aktiven, ‚gebenden‘ Hengstes. Vor diesem Hintergrund idealisierten einige Züchter – der gängigen Praxis eines von Menschen arrangierten Zeugungsakts zum Trotz – eine mit „Liebe“ assoziierte Spontanbegattung unter Pferden.<sup>78</sup> Dazu zählte auch Tesio, der beobachtet haben will, dass kein Rennpferd von Mitte der 1920er bis Mitte der 1940er Jahre erfolgreich gewesen sei, das durch künstliche Befruchtung entstanden war. Der italienische Züchter erklärt diesen Umstand mit dem „smaller amount of ‚drive‘“ bei dieser Reproduktionsform.<sup>79</sup> Im Unterschied zu Pflanzen verfügten Tiere laut Tesio über eine „nervous vitality“, der die Form der Fortpflanzung entspreche: „The atmosphere of intense sexual urge [...] was intended by nature to accumulate a powerful charge of nervous energy which alone, when released through the sexual act, can result in an animal richer in willpower than his fellows, winner of all his battles and a successful producer“.

An einem Beispiel illustriert Tesio die weitreichenden Konsequenzen spontaner sexueller Anziehung unter Pferden, die menschliche Beobachter als „Liebe“ interpretierten.<sup>80</sup> Ein ambitionierter italienischer Züchter führte seine schönste und auf dem Rennplatz erfolgreichste Stute Signorina im Alter von fünf Jahren 1892 der Zucht zu. Obwohl Signorina die Fohlen von bedeutenden Hengsten austrug, befand sich darunter nicht

77 Vgl. Thomas Laqueur: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*, Cambridge/Mass. u. London 1990, S. 43-5 u. 100-102.

78 Vgl. Cassidy, *Sport*, S. 156.

79 Auch für das Folgende: Tesio, *Breeding*, S. 88-91, Zitate S. 91. Erneut deutet sich hier der Reflex eines aristotelischen Modells an, nach dem Bewegung (kinesis) es ermöglicht, eine Potenz (dynamis) zur Wirklichkeit (energeia) werden zu lassen.

80 Auch für das Folgende: Tesio, *Breeding*, S. 91f.

ein Tier, das den qualitativen Erwartungen des Züchters auch nur annähernd genügen konnte. Im Frühjahr 1904 sollte Signorina erneut einem bekannten Deckhengst zugeführt werden. Dazu wurde die Stute quer durch Newmarket geführt, dem geographischen Knotenpunkt des britischen Pferdesports. Unterwegs begegnete Signorina, die von einem Stalljungen geführt und von ihrem Züchter begleitet wurde, dem aus Züchterperspektive drittklassigen Hengst Chaleureux. Chaleureux zeigte sich sofort von Signorina betört und weigerte sich, auch nur einen Schritt zu tun. Signorina tat es ihm gleich. Das Verhalten beider Tiere interpretierten die menschlichen Beobachter dieser Szene als Zeichen einer durch erotische Anziehung ausgelösten Liebe auf den ersten Blick. Seit der Renaissance feiert die Literatur die plötzliche erotische Anziehung zwischen Menschen oder, wie in Shakespeares „Sommernachts Traum“, zwischen Mensch und Tier; im 19. Jahrhundert wird sie zum Aspekt der romantischen Liebe, einer auch um die Jahrhundertwende höchst wirksamen Denkfigur. Der Züchter zog aus der Begegnung schnell seine Schlüsse: „They love!“, soll er ausgerufen haben, „A love match it shall be.“ Dem Stammbaum nach war Chaleureux seinem hochrangigen Konkurrenten deutlich unterlegen. Entsprechend sei das so gezeugte „love-child“ von Zuchtperten anfänglich stark beäugt worden. Doch Signorinetta (1905-1928) wurde zu einem sehr erfolgreichen Rennpferd und gewann als Zwei- und Dreijährige bedeutende Rennen.

Tesio schilderte diese Begebenheit ausführlich, weil er an diesem Beispiel seine Sicht auf die Mendel'schen Gesetze darlegen konnte: Denn zwei Jahre später erhielt Signorinetta eine Schwester von denselben Eltern, die jedoch niemals als Rennpferd reüssieren konnte. Obwohl Tesio wusste, dass das mit Mendel erklärbar war, schien ihm ein anderer Ansatz plausibler: Ihm galt die Geschichte als Exemplum für „the definite influence of the sexual act on the transmission of nervous energy or vital strength“.<sup>81</sup> Ihm schien es „not unlikely that the issue was affected by the circumstances of the unplanned encounter between her parents. The arrows of an equine cupid roused the sexual urge to a maximum of tension which endowed the resulting individual with exceptional energy.“ Die ewig währenden Mendel'schen Gesetze flankierte Tesio mit dem Momentum plötzlicher Liebe und einem Echo antiker Reproduktionstheorien und vitalistischer Konzepte. Die Liebesgeschichte zwischen Signorina und Chaleureux lässt sich noch weiter kontextualisieren – als Plädoyer dafür, dass auf körperliches Begehren gründende ‚Liebe‘ Standesgrenzen überwindet, galt Chaleureux doch als drittklassiges Pferd.

Darüber hinaus deutet sich in dieser Geschichte die Handlungsmacht der Pferde an. Signorina und Chaleureux trafen 1904 in einem durch

81 Auch für das Folgende: Tesio, *Breeding*, S. 93.

Menschen bestimmten Setting zusammen: Menschen entschieden, dass Signorina begattet werden sollte, sie benannten einen Deckhengst, arrangierten einen Termin und geleiteten die Stute dorthin. Dass sich Signorina und Chaleureux trafen, war nicht geplant, aber Signorinas Züchter wusste diese Begegnung als produktive Störung für seine Zwecke zu nutzen. Das Verhalten der Pferde lässt sich insofern als Störung deuten, als es den von Menschen gemachten Plan variierte. Auf lange Sicht provozierte gerade diese Konterkarierung des Plans, dass das langfristige Ziel, dass nämlich Signorina ein qualitativ hochwertiges Fohlen gebären sollte, real wurde. Eine solche Störung ist nur eine von vielen, die sich qualitativ deutlich voneinander unterscheiden. Explizit auf die Pferd-Mensch-Beziehung bezogen ist die Weigerung eines Pferdes, einem Befehl zu gehorchen. Diese Störung funktioniert nur als Interaktion. Aus menschlicher Sicht kann auch eine abrupte Bewegung oder ein Missgeschick, z.B. ein Stolpern des Tieres, den Charakter einer Störung haben, etwa wenn dadurch der Reiter abgeworfen oder das Tier verletzt wird. Schließlich deutet die Geburt von Signorinetas Schwester ein weiteres Problem an: dass nämlich trotz aller Bemühungen weder der Erfolg eines Rennpferdes auf der Rennbahn noch in der Zucht planbar ist. Nicht zuletzt darin gründet die Polyvalenz eines solchen Tieres, welche die für die Moderne charakteristische Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Kultur und Natur und zwischen Mensch und Tier aufweicht.<sup>82</sup>

Die Agency der Pferde akzentuiert Tesio als Herausforderung für den Züchter. Seine Stellung als schöpferischer Züchter beruht nicht zuletzt darauf, genau zu beobachten und dann auf der Grundlage von Wissen und Erfahrung – mit Mut und Risiko – zu entscheiden. Die Zucht erweist sich als menschliche Schöpferphantasie, deren Reiz auch darin besteht, der Agency der Pferde wie der Kontingenz Herr zu werden.

### 3. Körperpraktiken II: Führung

Die Geschichte des Rennpferdes erschöpft sich nicht in der gezielten Erschaffung eines kulturellen animalischen Artefakts und ökonomischen Produkts. Denn auch jenseits der Fortpflanzung lässt sich das Rennpferd nicht auf einen wie auch immer gearteten Objektstatus beschränken. Vielmehr wirft es aus einer menschlichen Perspektive das Problem der Führbarkeit und der möglichen Wege, sein Verhalten zu steuern, auf. Pferderennen involvieren neben dem Pferd stets einen Reiter, der es

<sup>82</sup> Vgl. Bruno Latour: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt am Main 1998.

durch das Rennen führt. Auch hierin lässt sich eine Kontinuität vom „Pferde-“ zum „Nachpferdezeitalter“ erkennen: Das Pferd dient den Menschen im 19. und 20. Jahrhundert weiterhin dazu, Führungsqualitäten einzuüben. Damit bleibt es ein Medium, über das Konzepte von Führung, von Kommunikation und Beeinflussung entwickelt und erprobt werden. Der Begriff Führung akzentuiert die praxeologische Dimension von Autorität und ist eng verwoben mit dem Begriff der Folgsamkeit.<sup>83</sup> Damit spricht Führung die praktische Dimension von Herrschaft an. Seit der Antike galt die Pferd-Mensch-Beziehung als Möglichkeit, Führungsqualitäten einzuüben.<sup>84</sup> Gerade angesichts der großen Bedeutung, die der Führungsdiskurs – nicht zuletzt unter dem Eindruck der Einbeziehung immer weiterer Teile der Bevölkerung in politische Entscheidungsprozesse – seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Europa in vielen gesellschaftlichen Bereichen erlangte,<sup>85</sup> stellt sich die Frage, welche Bedeutung hier Pferden zukam. Denn ein fügsames Pferd attestierte gleichsam seinem Reiter dessen autoritative Qualitäten. Zugleich stellte es ein Medium dar, über das – vor allem – Männer sich in Führung trainieren konnten.

Die Frage nach Führung und Folgsamkeit impliziert die Frage nach der Agency, der Handlungsmächtigkeit von Tieren und damit verknüpft die Frage, was Menschen und Tiere bzw. menschliche und nicht-menschliche Tiere voneinander unterscheidet. Hierzu existieren sehr unterschiedliche Deutungsansätze, die hier nur exemplarisch vorgestellt werden können. Ein zentraler Referenzpunkt dafür, Tiere und Menschen nicht als grundsätzlich voneinander unterschiedene Lebensformen zu betrachten, sind die Arbeiten Charles Darwins, der in „The Descent of Man“ befand, dass dieser Unterschied „one of degree and not of kind“ sei.<sup>86</sup> Aufgrund dieser Überlegungen liegt es nahe, Handlungsmacht nicht per se als menschliches Privileg zu definieren. Wie am Beispiel der monographisch verhandelten Rennpferde bereits gesehen, führt ein Weg, diese Handlungsmacht zu verdeutlichen, darüber, Tiere mit

83 Vgl. Rainer Paris: *Autorität – Führung – Elite. Eine Abgrenzung*, in: Stefan Hradil/Peter Imbusch (Hrsg.): *Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen*, Opladen 2003, S. 55-72, hier S. 58f.

84 Vgl. für die Frühe Neuzeit Stefano Saracino: *Der Pferdediskurs im England des 17. Jahrhunderts. Die horsemanship-Traktate als geschichtswissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand*, in: *Historische Zeitschrift* 300 (2015), S. 341-373, hier S. 358-361.

85 Vgl. Yves Cohen: *Le siècle des chefs. Une histoire transnationale du commandement et de l'autorité (1890-1940)*, Paris 2013.

86 Charles Darwin: *The Descent of Man and Selection in relation to Sex*, Chicago 1874. Vgl. dazu Sarah E. McFarland/Ryan Hediger: *Approaching the Agency of Other Animals. An Introduction*, in: Dies., *Animals and Agency*, S. 1-20, hier S. 3.

menschlichen Kategorien zu beschreiben.<sup>87</sup> Auch die Geschichte von Signorina und Chaleureux exemplifiziert eine solche Sichtweise auf Tiere. Indem die Erzählung auf die Widerständigkeit bzw. Fähigkeit der Tiere zu Improvisation und Sabotage abhebt – ein klassischer Indikator für menschliche wie nicht-menschliche Handlungsmacht –, gesteht sie ihnen Agency zu.<sup>88</sup> Aber wie lässt sich ermessen, ob diese Zuschreibungen dem Tierischen des tierischen Verhaltens gerecht wird oder Tieren menschliche Kategorien aufgestülpt werden? Es besteht ein grundlegendes Problem darin, über Mensch-Tier-Beziehungen zu sprechen, wenn stets die menschliche Sprache zum Ausgangspunkt genommen wird und das Nachdenken darüber daran gebunden bleibt.<sup>89</sup> Auch Subjektivität und Handlungsmacht sind in der Theorie eng an die menschliche Sprache geknüpft.<sup>90</sup> Tierische Subjektivität wurde traditionell der menschlichen untergeordnet.<sup>91</sup> Dabei lässt sich das Leben der Pferde auf einem Gestüt durchaus auch als unabhängige, individuelle Pferdeexistenz denken,<sup>92</sup> aber die Frage ist, wie der Mensch diese begreifen will.

Für die grundlegende Frage nach der tierischen Agency kann es dabei sehr hilfreich sein, sich die Schriften von Reitern, Züchtern und Pferdetrainern anzuschauen. Für diese scheint die Agency der Pferde weder beim Renn- noch beim Freizeitpferd in Frage zu stehen – und das schon lange vor Darwins Überlegungen. Die Möglichkeit eigenwilligen Handelns ist ein Kernthema der Schriften zum Umgang mit Pferden. Zudem indiziert auch das materielle Setting, das Menschen rund um den Pferdekörper errichten, eine Geschichte der Einhegung – durch Koppeln, Ställe, Boxen, Zaumzeug, Kandare, Peitsche etc.<sup>93</sup> Die Möglichkeit der Störung betrifft nicht nur, wie gesehen, den Züchter, sondern jeden Menschen, der im Kontakt mit Pferden steht. Genau darin lässt sich auch ein Reiz vermuten. Pferde stellen Menschen vor Herausforderungen, die sie überwinden wollen. An ihnen können sich Menschen beweisen und in Fertigkeiten des Umgangs mit Hindernissen üben. Pferde nehmen damit Einfluss auf menschliches Verhalten.

87 Vgl. ebd.; Scott, *Racehorse*, S. 45f.

88 Dabei handelt es sich um einen klassischen Topos des Poststrukturalismus, der sich etwa in Michel de Certeau: *Die Kunst des Handelns*, Berlin 1988 oder Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995 findet.

89 Vgl. dazu Paul Patton: *Language, Power, and the Training of Horses*, in: Carry Wolfe (Hrsg.): *Zoontologies. The Question of the Animal*, Minneapolis 2003, S. 83-99, S. 87f.

90 Vgl. McFarland/Hediger, *Approaching*, S. 10.

91 Vgl. Marion Mangelsdorf: *Horses – significant others, people's companions, and subtle actors*, in: Jan-Hendrik Passoth/Birgit Peuker/Michael Schillmeier (Hrsg.): *Agency without Actors? New Approaches to Collective Action*, London/New York 2012, S. 196-211.

92 Vgl. Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, 9. Aufl., Frankfurt am Main 1994, S. 240.

93 Vgl. Swart, *World*, S. 251.

Donna Haraway hat in ihrem auf Hund-Mensch-Beziehungen konzentrierten *Companion Species Manifesto* dazu aufgefordert, Tiere nicht nur als Gegenstand theoretischer Überlegungen zu begreifen, sondern als „fleshly material-semiotic presences“, mit denen Menschen leben. Haraway nimmt sowohl das Tier als eigene Existenzform mit Akteursstatus in den Blick als auch die Relationalität zwischen Tier und Mensch.<sup>94</sup> Auch Etholog/inn/en diskutieren gegenwärtig die „wechselseitige[n] Beeinflussungen“ zwischen Tier und Mensch und fragen, inwiefern das Verhalten von Tieren Menschen zu Anpassungen zwang. Mit Blick auf Nutztiere erforschen sie, inwiefern Tiere ihre Zucht beeinflussen.<sup>95</sup> Den Einfluss von Tieren auf menschliches Verhalten prononciert auch Bernhard Gißibl für den kolonialen Kontext: „Der koloniale Herrschaftsanspruch realisierte sich auch über die Körper von Tieren: tierisches Handeln forderte menschliches Handeln heraus und war an der Schaffung von für den Kolonialismus als Herrschaftsform konstitutiven sozialen und kulturellen Realitäten beteiligt.“<sup>96</sup>

Vor allem Haraways Manifesto ist ein zentraler Referenztext für Forscher/innen zu Tier-Mensch-Beziehungen, die vielfach ein doppeltes Ziel verfolgen: der Besonderheit tierischen Lebens und der Tierpersönlichkeiten gerecht zu werden und zugleich Mensch und Tier als Existenzen einer beide umfassenden beziehungsreichen Umwelt zu verstehen. Die Fragen, die Haraway mit Blick auf Hunde entwickelt, stellen Pferdetrainer/inne/n, Biolog/inn/en und Anthropolog/inn/en auch für die Pferd-Mensch-Beziehungen in der Gegenwart. Ihre Überlegungen sind häufig durch den Wunsch motiviert, Modelle zu entwickeln, die Pferd und Mensch ermöglichen, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Das gilt für die alltägliche Begegnung auf der Koppel und im Stall wie für die besondere Situation des Trainings.

Auf den ersten Blick scheint ein partnerschaftlicher Umgang eher mit Freizeitpferden möglich zu sein als mit Rennpferden. Die Biomacht, die Zucht und Rennsport ausüben, gilt oft als Negativbeispiel für die Mensch-Pferd-Beziehung, da sie ein anthropozoologisches Miteinander unmöglich mache.<sup>97</sup> Rigidität und Unerbittlichkeit gegenüber den Pfer-

94 Donna J. Haraway: *Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003, S. 5. Vgl. zu Haraways Überlegungen Eitler/Möhring, *Tiergeschichte*, S. 92-95.

95 Vgl. Éric Baratay: Einleitung. Vom allein handelnden Menschen zum Tier als Akteur und zurück, in: *Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen 15* (2010), S. 11-23, hier S. 18. Als Beispiele für die Forschung zur Zucht verweist Baratay auf Jocelyne Porcher: *Éleveurs et animaux. Réinventer le lien*, Paris 2002.

96 Bernhard Gißibl: Das kolonisierte Tier: Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus, in: *WerkstattGeschichte 56* (2010), S. 7-28, hier S. 9.

97 Vgl. Mangelsdorf, *Horses*, S. 196.

den zählen in der Tat zu den besonderen und bewunderten Charakteristika einiger Züchter, die vor einer Versehrung der tierischen Körper nicht Halt machen. Peter Willett notiert etwa für Federico Tesio, dass dessen Trainingsmethoden „inevitably broke down some horses“, dass das aber aus Tesios Sicht Teil eines Auswahlprozesses war, der darauf zielte, „whatever the risk, [...] to present a horse on the day [of a race, d. Verf.] absolutely fit for the task in hand“.<sup>98</sup> Rebecca Cassidy räumt wie die Ethnologin und Pferdehalterin Mangelsdorf ein, dass Pferde im Rennsport als „Zucht- und Rennmaterial“ objektiviert und im Rennen und Training teils gewaltsam vom Menschen distanziert würden. Doch zeichnet sie ein ambivalentes Bild. Sie konstatiert, dass Rennpferde zwischen Subjekt- und Objektstatus changieren. Denn im täglichen Umgang würden auch Rennpferde als Persönlichkeiten behandelt und durch Kosennamen humanisiert werden, so dass zumindest aus Perspektive der beteiligten Menschen individualisierte intersubjektive Beziehungen entstünden.<sup>99</sup> Rennpferde lassen sich in dieser Lesart als Hybride zwischen dem für die Massentierhaltung typischen Objektstatus und der für das Haustierwesen charakteristischen Subjektivierung interpretieren. Zudem zielt die Zucht von Rennpferden auf Leistung und Erfolg. Gerade in diesem Kontext erreicht Führung auch für den Rennsport höchste Relevanz.

Obwohl demnach Rennpferde besonders interessante Untersuchungsgegenstände wären, liegt der Fokus der Texte zu den Pferd-Mensch-Beziehungen bzw. zur Kommunikation zwischen Pferden und Menschen heute zumeist auf den Freizeitpferden. Bereits Xenophon hat Kommunikation als Schlüssel zur Pferd-Mensch-Beziehung gesehen. Allerdings unterlag die Einschätzung, wie genau diese Kommunikation gestaltet sein sollte, im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte einem starken Wandel, der eine intensivere Untersuchung lohnen würde, die hier nicht geleistet werden kann. Doch auch ein grober Überblick verdeutlicht, dass gewaltsame Trainingsmethoden, die gegen die „Natur“ des Pferdes bzw. des Pferdekörpers vorgingen, zeitgenössisch stets ihre Kritiker fanden. Die Ahnenliste dieser Kritiker reicht von Xenophon in der Antike über Antoine de Pluvinel und François Robinchon de la Guérinière in der Frühneuzeit bis hin zu den amerikanischen Cowboys.<sup>100</sup> Gegenwärtig zählen Monty Roberts, der nicht zuletzt durch den Spielfilm „Der Pferdeflüsterer“, in dem Robert Redford seine Figur verkörpert,

98 Willett, Federico Tesio, S. 170.

99 Vgl. Cassidy, Sport, S. 124.

100 Vgl. dazu Mangelsdorf, Horses, S. 200. Sie bezieht sich auf Pat Parelli: Natural Horsemanship, in: Western Horseman Magazine. Special Issue (2009). Vgl. zum 17. Jahrhundert Saracino, Pferdediskurs, S. 343.

große Popularität jenseits der Pferdeccommunity erlangte, und Pat Parelli zu den einflussreichsten Vertretern dieser Tradition.<sup>101</sup> Die kritische Sicht auf Gewalt gegenüber dem Pferd ist nur einer der Traditionsstränge, die Roberts und Parelli weiterführen. Sie perpetuieren zugleich eine Sicht auf die Pferd-Mensch-Beziehung, die diese als Feld begreift, auf dem der Mensch bzw. der Mann trainieren kann, andere ebenso wie sich selbst zu führen. Diese Kontinuitätslinie nährt berechtigte Zweifel am Niedergang des Pferdezeitalters – auch jenseits des Rennpferds.

Roberts und Parellis Trainingsmethoden sind stark durch die Denkfigur der partnerschaftlichen, dialogischen Kommunikation zwischen Pferd und Mensch geprägt. Im Zentrum dieser Kommunikation steht der Körper. Pferde und Menschen sind darauf angewiesen, miteinander über ihre Körper zu kommunizieren. Sowohl Roberts als auch Parelli verlangen eine empathische Haltung des Menschen gegenüber dem Pferd, setzen darin aber unterschiedliche Akzente. Roberts studiert die Körpersprache der Pferde und adaptiert diese in der konkreten Begegnung mit einem Tier. Parelli setzt beim Menschen an. Damit der Mensch einem Pferd als Partner gegenüber treten kann, muss er seinen eigenen Körper kennen, seine Wünsche und seinen Willen reflektieren und trainieren.

Die Methoden von Roberts und Parelli haben utopische Qualitäten, insofern sie neue Wege des auskömmlichen Miteinanders von Pferd und Mensch zu etablieren suchen. Zu dieser utopischen Qualität können sich Wissenschaftler/innen, die zu Pferd-Mensch-Beziehungen forschen, unterschiedlich verhalten. Marion Mangelsdorf, die sich als Akteurin des Feldes begreift, das sie beforscht und zugleich forschend verändern will, setzt sich explizit zum Ziel, einen Weg zu finden, „to [...] inhabit a humananimal collective“.<sup>102</sup> Sie negiert nicht die Ambivalenzen der Tier-Mensch-Beziehung, die damit einhergehenden Grausamkeiten und Hierarchiefragen, reklamiert aber für ihre Arbeit ein utopisches Potenzial. Paul Patton dagegen, der wie Mangelsdorf selbst mit Pferden gelebt und gearbeitet hat, geht explizit auf Distanz zu seinem Untersuchungsgegenstand. Er akzentuiert die Denkfigur der Kommunikation zwischen Tier und Mensch als „rhetoric of dialogue and partnership“, die in die Irre führe.<sup>103</sup> Denn letztlich übe jede Trainingsmethode, ob mit offenkundiger Gewalt oder mit sanftem Vorgehen, Macht aus. Denn Ziel sei immer, dass das Tier gehorche und sich damit dem menschlichen Willen füge. Patton argumentiert, dass Pferdetraining genau dem entspreche, was Foucault unter dem Machttypus „Regierung“ verstehe, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er die Disziplinierung von außen mit der Selbst-

101 Vgl. zu Roberts Patton, *Language*, zu Parelli Mangelsdorf, *Horses*.

102 Mangelsdorf, *Horses*, S. 209.

103 Patton, *Language*, S. 90.

disziplinierung verknüpft.<sup>104</sup> Genau diese Betrachtungsweise macht es unmöglich, Training nicht als Entstehungs- und Austragungsort von Machtbeziehungen zu verstehen. Zugleich verhindert diese Perspektivierung, den Menschen selbst in die Position eines souveränen Außen zu rücken. Donna Haraway hat am Beispiel des Agility-Trainings gezeigt, dass sich das Verhältnis zwischen Hund und Mensch nicht auf eine Subjekt-Objekt-Relation reduzieren lässt, sondern dass Hund und Mensch sich beide involvieren müssen.<sup>105</sup> Auch bei Patton zeichnet sich ab – wenngleich er das nicht expliziert –, dass die anthrohippische Gesellschaft niemals frei von Machtbeziehungen ist, in die beide, Mensch und Tier, gleichermaßen eingebunden sind. Das illustrieren sowohl die Lehren von Monty Roberts als auch die von Pat Parelli. Wie bereits angesprochen, diszipliniert Parellis Methode auch den Menschen und setzt sogar bei diesem an. Monty Roberts lehrt nicht nur das Pferdeflüstern, sondern überträgt seine am Pferd entwickelten Prinzipien auch auf zwischenmenschliche Beziehungen. Demnach bemächtigt sich der Machttypus der „Regierung“ aller Lebewesen. Patton schließt daraus, dass die Denkfigur der – aus seiner Sicht affizierten und de facto unmöglichen – hierarchiefreien oder -armen Kommunikation zwar nicht als Utopie tauglich, aber Schlüsse zulasse auf die „requirements of the hierarchical and communicative relations in which we live“.<sup>106</sup>

Das Studium von Roberts und Parelli liefert dann ebenso wie der Blick auf Vererbungstheorien und Zuchtpraktiken seit Beginn des 19. Jahrhunderts Anschauungsmaterial dafür, dass Körper maßgebliche Medien, Austragungsorte und Aktanten von Machtbeziehungen sind. Die Machtasymmetrie zwischen Pferd und Mensch scheint auf der epistemischen Ebene kaum hintergebar. Daher ist weniger die Frage interessant, wie eine partnerschaftliche Kommunikation zwischen Tier und Mensch möglich ist, sondern vielmehr ist bemerkenswert, dass Menschen den Wunsch hegen, Tieren auf Augenhöhe zu begegnen. Das dokumentiert nicht nur den Willen zur Empathie mit allem Lebenden, sondern lässt sich zugleich als Ausdruck eines Unbehagens an unüberwindbarer Andersartigkeit lesen, gepaart mit einem Unbehagen an einer damit gekoppelten Ungleichheit zwischen Tier und Mensch. Auf diese Weise schließt die Problematik der Tier-Mensch-Kommunikation an Fragestellungen der Moderne an, gehört doch der Umgang mit Andersartigkeit und Ungleichheiten zu ihren zentralen Themenfeldern, und lässt ihre Aporien sichtbar werden. Denn der Wunsch nach Gleichheit verbindet sich oftmals mit einer Intoleranz gegenüber dem Nichtgleichen. Er blen-

104 Vgl. ebd., S. 92.

105 Vgl. Haraway, Companion, S. 62.

106 Ebd., S. 96.

det das Ungleiche aus bzw. verschiebt die Grenze zum Anderssein. Auch vor diesem Hintergrund kann es aufschlussreich sein, den Wandel der Führungs- und Kommunikationskonzepte gegenüber Pferden mit dem Wandel von Führungskonzepten gegenüber Menschen zu korrelieren. Es ist kein Zufall, dass auch in der Gegenwart Manager im Umgang mit Pferden ihren individuellen Führungsstil ergründen und einüben sollen.<sup>107</sup>

#### 4. In the long run

Der Blick auf das Rennpferd setzt einen Kontrapunkt zum Narrativ vom Ende des Pferdezeitalters, insofern er die Kontinuitäten in der Pferd-Mensch-Beziehung bis in die Gegenwart vor Augen führt. Wenn es ein Ende des Pferdezeitalters gab, dann galt es nicht für die Rennpferde, deren Körper weiterhin zentraler Austragungs- und Erprobungsort menschlicher und tierischer (Selbst-)Praktiken war. Der ausführliche Blick auf Federico Tesios Reflexionen auf Zucht als spezifische Körperpraxis lässt exemplarisch erkennen, dass tradierte Zuchtpraktiken in der Moderne ein komplexes Amalgam mit neuen Körpertechniken des Vermessens, Überwachens und Kontrollierens sowie mit einem in sich widersprüchlichen Theoriepotpourri bildeten. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis verschwammen dabei die Grenzen zwischen Mensch und Tier. Neben Tesio existierten eine Vielzahl weiterer Züchter, deren Handlungen und Deutungen es erst noch zu untersuchen gilt. Gleiches gilt für die Orte und materiellen Ensembles, in die sie eingebunden waren, die privaten wie staatlichen Gestüte und Rennplätze. Hier wurden Vorstellungen entwickelt und Praktiken erprobt, die möglicherweise nicht nur für Pferde relevant waren, sondern generell Konzepte von Rasse und Reinheit formten.

Vererbungstheorien galten für Menschen und Tiere gleichermaßen, auch die Körpertechniken waren transgressiv. Dies legen auch die Überlegungen zu Führung in der Pferd-Mensch-Beziehung nahe. Das Pferd blieb im 20. Jahrhundert ein wichtiges Gegenüber, wenn es darum ging, dass Menschen trainieren, sich das Andere und Fremde vertraut und gefügig zu machen. Es ist zu vermuten, dass der Wandel der Praktiken im Mensch-Pferd-Verhältnis in einer Wechselbeziehung mit jenem in der Mensch-Mensch-Beziehung stand. Hier wäre als weitere Perspektive einzubeziehen, dass jede Form von Training sich auch als Handlung ver-

107 Eine Suche im Internet mit den Stichworten „Pferd“/„Reiten“ und „Manager“/„Führungskraft“ gibt einen Eindruck von der Fülle der Seminarangebote.

stehen lässt, mit dem Pferde sich einem Anderen annäherten und dieses Andere veränderten.

Beide Körperpraktiken, Zucht und Führung, verlangen nach einer intensiven Erforschung, die erkenntnisreiche Perspektivverschiebungen und neue Einsichten in die Involvierung der Pferde in menschliche Selbstpraktiken und -deutungen verspricht.

*Simone Derix, Kontakt: [simone.derix@lrz.uni-muenchen.de](mailto:simone.derix@lrz.uni-muenchen.de); PD Dr. phil., Privatdozentin an der Ludwig-Maximilians-Universität München, im WiSe 2015/16 Vertretung der Professur für Zeitgeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen (Dirk van Laak). Promotion in Köln mit einer zeitgeschichtlichen Studie zur Staatsrepräsentation. Habilitation in München mit einer Untersuchung zum Verhältnis von Familie und Vermögen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Ökonomischen mit Fokus auf Reichtum und Vermögen, Geschichte von Familie und Verwandtschaft, Mobilitätsgeschichte, Kultur- und Mediengeschichte des Politischen.*